

Pränumerations-Preise:

Für Arab:

| | |
|---------------|--------------|
| Ganzjährig | 14 fl. — fr. |
| Halbjährig | 7 " — " |
| Vierteljährig | 3 " 50 " |

Mit Postversendung:

| | |
|---------------|---------|
| Ganzjährig | 16 fl. |
| Halbjährig | 8 " — " |
| Vierteljährig | 4 " — " |

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:
Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.
Stempelgebühr für jedwede Insertion 30 kr. v. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.
Manuscripte werden nicht zurückersattet.

Redactions- und Administrations-Bureau:
Hauptgasse Nr. 2, im N. B. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate
übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, Neuer Markt 11, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M., A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppelt in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Am 15. Juli
beginnt ein neues Abonnement auf die
„Arader Zeitung“
samt Wochenbeilage
**„Volkswirtschafts- und Handels-
Zeitung“.**

Pränumerations-Bedingnisse:

| für Arab | | für Auswärtige | |
|------------------------------------|-------------|-----------------|-------------|
| mit täglicher Zustellung ins Haus: | | | |
| Halbjährlich | 7 fl. — fr. | Halbjährlich | 8 fl. — fr. |
| Vierteljährlich | 3 " 50 " | Vierteljährlich | 4 " — " |
| Monatlich | 1 " 20 " | Monatlich | 1 " 40 " |

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückständen dergestalt, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzufenden zu wollen.
Arad im Juli 1871.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Arad, 14. Juli.
Aus diplomatischen Kreisen geht einigen Wiener Blättern die Mittheilung zu, daß in der Vertretung Oesterreichs im Auslande durchgreifende Veränderungen vorgenommen werden. Der Posten in Petersburg soll neu besetzt werden, und zwar ist, wie man wissen will, Graf W i m p f e n für diese Stelle anzuordnen. Ueber die Besetzung des Berliner Postens gehen die Meinungen auseinander, doch soll für denselben eine bisher in Dunkel gehüllte, bei dem Berliner Hofe als persona gratissima geltende Persönlichkeit in Aussicht genommen sein.

Der Landtagsabgeordnete für Oberösterreich, Freiherr zu Weichs, richtete im Namen zahlreicher Gesinnungsgenossen am 16. Juni folgendes Telegramm an den deutschen Kaiser:
„In tiefster Ehrerbietung senden wir dem Hort der Deutschen, dem Wiederhersteller des deutschen Reiches und seinem un-

vergleichlichen heldenhaften Heer unzeren begeisterten deutschen Gruß. Im Namen zahlreicher deutscher Oberösterreicher: Friedrich Freiherr zu Weichs.“

Von Berlin erhielt der Absender darauf folgendes eigenhändig unterzeichnete Antwortschreiben des Kaisers:
„Ich habe den Mir von Ihnen im Namen zahlreicher Gesinnungsgenossen überreichten Gruß gern entgegengenommen, und sage Ihnen hierfür Meinen aufrichtigen und herzlichsten Dank. Wilhelm. Berlin, 27. Juni 1871.“

Nach der „Poiscner Zeitung“ hat Fürst Georg Czartorski eine Broschüre über die Stellung der österreichischen Polen geschrieben, worin folgendes gesagt wird:

„Das Hauptziel unserer Politik ist und wird Polen sein. Das vorübergehende Ziel — und die Uebergänge in der Geschichte der Nation überdauern in Folge des Einflusses der die Welt beherrschenden großen Gezege zeitweilig ganze Geschlechter — ist O e s t e r r e i c h, so lange wir in Oesterreich die Bedingungen einer freien Existenz finden. Daher liegt die Kräftigung Oesterreichs in unserem Interesse. Oesterreich kann sich am sichersten nur durch eine dauernde Reorganisation auf gesunden Grundlagen erhalten. Die Frage der Constitution ist die Hauptsache. Diese Frage hat keinen nationalen Charakter, sie ist eine rein politische Frage, und demgemäß muß dieselbe auch behandelt werden. In politischen Fragen hilft kein geändertes Ansehen, eine ständige entscheidende Mitwirkung ist erforderlich — der Hauptpartei in Oesterreich sind nur zwei: die Partei der Centralisten und jene der Föderalisten; eine dritte gibt es nicht. Hier braucht nur gewählt zu werden, und da kann die Wahl nur eine leichte sein und keine Verlegenheiten bereiten. Unsere Politik kann nur föderalistisch sein . . . der Wiederaufbau eines unabhängigen Polens bleibt unser Hauptziel.“

In E m s soll eine Zusammenkunft der deutschen Fürsten stattfinden. Es werden zunächst die Könige von Baiern, Sachsen und Württemberg erwartet; auch der Kaiser von Rußland soll nochmals von Petersthal nach Ems kommen, um den Kaiser Wilhelm zu begrüßen. Man hat nun von allerlei Anzeichen berichtet, die darauf hindeuten sollen, daß das Einvernehmen nicht mehr so innig ist als ehemals. Diese Thatsachen würden alle diese Gerüchte widerlegen.

Journale haben einen Brief Thiers an den Papst veröffentlicht, in dem er ihm den Rath ertheilt haben soll, sein ruhig in Rom zu bleiben und nicht nach Frankreich zu kommen. Jules Favre hat nun in der National-Verammlung eine Erklärung abgegeben, der zufolge das Schriftstück reine Erfindung ist. Jules Favre zweifelt nicht an dem guten Willen der Journalisten, welche den Brief in Frankreich reproducirten und brandmarkt den Originalverfasser als

Documentaltücher; er ist aber erstaunt darüber, daß man an ein solches, vom Chef der executiven Gewalt ausgegangenes Machtwort glauben könne.

Der Telegraph meldet, daß der Graf von Chambo r d sich wieder nach Frohsdorf zurück begeben. „Er begräbt sich wieder in Oesterreich“, sagt ein republikanisches Pariser Blatt, „die weiße Fahne ist sein Reichentuch geworden.“

Das „Univers“ kam dem Manifeste des Grafen Chambord nur eine bedingte Anerkennung zollen, da es, wie es erklärt, kein Anhänger der legitimistischen Partei, sondern der christlichen Monarchie ist; darum ist Heinrich V. der „König“ des „Univers“, ohne gerade sein „König“ zu sein. Es nimmt, wie es in dem Wesen des Ultramontanismus liegt, mit jedem Monarchen und jedem System vorlieb, worunter die römische Hierarchie frei schalten und walten kann. Darum hält es auch an keiner Fahne fest, es sei denn die gelb-weiße; allein wenn es die Wahl hat, so zieht es das weiße Vliesbanner der Tricolore vor. „Wenn Graf Chambord eine Standarte braucht“, schreibt das „Univers“, „so möge er die seinige behalten. Um nicht weiter in die Vergangenheit zurückzugehen, darf man wohl sagen, daß die Fahne, welche auf den Minarets von Algier aufgezogen ward, so viel werth ist als die, welche von der Spitze des Straßburger Münsters herabgenommen wurde, welche von den Pariser Forts herunterfiel und sich aus Rom zurückzog.“ Für den „Univers“ ist außer dem König Christus jeder andere König nur ein Steuerammler (collecteur d'impôts). Von allen Steuerammlern gibt er aber, wenn es auf ihn ankommt, Heinrich von Bourbon den Vorzug.

Der arme Graf von Chambord — schreibt ein Pariser Correspondent der „Allg. Ztg.“ — hat Unglück mit seinen Manifesten an das französische Volk. Aus dem Ton seiner neuesten Proclamation, die er vom Schloß Chambord aus erlassen, geht deutlich hervor, daß auch er jetzt die Fusion für gescheitert erachtet. Wie in der Mitte der fünfziger Jahre ging auch diesmal die angebahnte Veröhnung an der anscheinend rein äußerlichen Fahnenfrage zu Grunde. Die Orleans, tren den revolutionären Ueberlieferungen ihrer Familie, bestanden auf der blau-weiß-rothen Tricolore, Heinrich V. vermochte sich nicht vom weißen Banner, das schon Heinrich IV. und früher die Jungfrau von Orleans entfaltet, loszusagen. Auf den ersten Blick erscheint dieser Farbenstreif kleinlich, um nicht zu sagen kindisch, aber für einen Bourbon ist die Anerkennung der dreifarbigen Fahne, gleichbedeutend mit der Anerkennung der großen Revolution, der Rechtmäßigkeit der Hinrichtung Ludwig's XVI. und der Ausschreitungen der Schreckenszeit. Für die Orleans

Genelleton.

Das Fanale.

Der Schauplatz unserer harmlosen Soldatengeschichte ist eine „schöne Gegend Norddeutschlands“ und die Zeit: erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Der Herr General hatte eben dem Herrn Obersten des X-Infanterieregiments die Instruktionen zu dem für den folgenden Tag anbefohlenen Manöver ertheilt und mit den Worten geschlossen: . . . „und tragen Sie Sorge, daß das F a n a l e Punct 9 Uhr angezündet wird.“ Dieses Wort Fanale afficirte aber die Gedankenwerkstätte des Herrn Obersten in einem Grade, daß er vergaß, der Entlassung bedeutenden Handbewegung des Herrn Generals Folge zu leisten, was diesen zu der Frage veranlaßte: „Sie wünschen?“

„Nichts! Zu Befehl!“ stammelte der Oberst und drückte sich. „Dommerwetter“, dachte er, als er, auf der Treppe angekommen, sich vor dem Auge des Generals in Sicherheit wußte, „das ist 'ne eklidige Geschichte mit diesem . . . nein . . . Fanale, ja — Fanale . . . was ist das für ein Ding — fragen konnte ich wohl nicht, eine Blöße kann ich mir nicht geben, denn man will mir längst schon an den Kragen, Fanale oder Blamage, das ist hier die Frage!“ Unter diesem Gedanken war der Herr Oberst auf die Strafe gekommen, wo ihn der Regimentsadjutant in strammer Haltung erwartete. D e n hätte er wohl fragen können, aber vielleicht wußte auch dieser nicht was Fanale bedeutete und man hätte ohne Nutzen eine bedenkliche Blöße

gegenüber dem Untergebenen gezeigt. Der Herr Oberst entschloß sich daher bei seinem Adjutanten nur auf den Busch zu schlagen und meinte: „Ja, wird ein interessantes Manöver, bin neugierig auf Wirkung von Fanale.“ Der Regimentsadjutant machte eine Bewegung der Ueberschätzung und sagte gar nichts. Verdrüsslich schlug der Oberst weiter auf den Busch und sagte: „Mir reinen Mund halten wegen Fanale, muß geheim bleiben.“ Der Adjutant fühlte sich ob dieses gezeigten Mißtrauens etwas verlegt und antwortete: „Herr Oberst, ich kann nichts verrathen, schon aus dem Grunde, weil ich gar nicht weiß, was Fanale ist.“ Dieses Geständniß verbesserte nicht die üble Laune des Herrn Obersten, aber er ließ sich nichts merken, warf in scheinbar gleichgültigem Tone hin: „Na, werden schon sehen“ und ging auf andere Dinge über.

Aber alsbald verstummte der Herr Oberst und hing seinen Gedanken nach. „Er dachte hin, er dachte her, das Denken fällt dem Obersten schwer“ und besonders in diesem speciellen Falle, denn soviel war ihm doch klar, daß Fanale nur ein Terminus technicus sei, folglich auch nicht auf dem Wege des reinen Denkens ergründet, wohl aber bei einem kenntnißreichen Manne erfahren werden könne. Dieser Ideengang führte ihn auf den Major von Zschoppke. Von diesem war bekannt, daß er viel lese und sogar den ganzen „Clauswitz“ im Vermögen habe. Sofort ließ er, auf der Parade angekommen, diesen Major zu sich bescheiden, setzte ihm etwelches in Bezug auf das stattfindende Feldmanöver auseinander und schloß mit den Worten: „und tragen Sie Sorge, daß Punct 9 Uhr das Fanale angezündet wird.“

„Fanale?“ frug Major v. Zschoppke und

machte große Augen, „darf ich fragen . . .“ „Na“, fiel ihm der Oberst in's Wort, „ich glaube, deutlich und bestimmt meine Befehle ertheilt zu haben, oder soll ich vielleicht die dienstliche Ueberzeugung gewinnen, daß der Herr Major v. Zschoppke an einer beginnenden Schwerhörigkeit leidet?“ Der in der Subordination ergraute Major schlug die Augen nieder bis auf seine Stiefel, griff an den Rand des Helmes und sagte mehrere Male: „Verstanden, zu Befehl, Herr Oberst.“ Na nu, dachte er, nachdem ihn der Oberst entlassen, „das ist eine schöne Geschichte, wenn ich nur man wüßte, was er mit seinem Fanale will, sonderbarer Schwärmer!“ „Sprecht mir von allen Schrecken des Gewissens, nur vom Fanale sprecht mir nicht.“ — „Fanale! am Ende ein Nest auf dem Manöverterrain und dies soll ich anzünden!? Ne, Herr Oberst, dat können Sie selber thun; . . . doch Befehl! ist ja befohlen, parbleu, Postausend!“

So wäre er, mit dem Zeigefinger an der Nasenspitze dahinschreitend, beinahe über seine vier Capitans gestolpert, die ihm ehrerbietig Platz machten. Dies versetzte ihn denn sofort aus dem Reiche seiner Gedanken in die Wirklichkeit, auf „Parade“. Wie ein Blitz kam ihm der Gedanke, daß der Hauptmann Krausmünze, der im Rufe tiefer Gelehrsamkeit stand und dabei ein Bürgerlicher war, ihm aus der Noth helfen könne. Demgemäß nahm er ihn auf die Seite, richtete sich hoch auf, legte sein Gesicht in die dienstlichen Falten und ertheilte in einem Imperativ, der jedes Zweifeln ausschloß, und den Gehorsam „ohne Wurren“ verlangte, dem Hauptmann für das kommende Feldmanöver den Auftrag, der mit den Worten schloß: „und tragen Sie Sorge, daß Punct 9 Uhr das Fanale

liegt die Sache ganz anders. Philippe Egalité schon hatte die Tricolore anerkannt, und Louis Philipp im Jahre 1830 hatte sie dem Willenbanner gegenüber adoptirt.

In diesem Augenblicke hat die blaue, gemäßigte Republik das Oberwasser, und ihre Feinde müßten große Fehler begehen, um für jetzt der Sache des Königthums große Aussichten zu eröffnen. Am meisten gebeugt durch das so öffentlich constatirte Mißlingen der Mission zeigt sich namentlich der Bischof von Lyons, Mgr. Dupanloup, bisher einer der eifrigsten und überzeugtesten Vorkämpfer der Verschmelzung beider Parteien des Hauses von Frankreich, der nun gewahren muß, daß Alles verlorenes Liebessmühe gewesen.

Die Armee stimmte bei den Wahlen am 2. Juli in ihrer Mehrheit für die republikanische Partei. In Paris speziell verdankt ihr Gambetta einen guten Theil seines Wahlsieges. Der Chef der Militärdivision von Bordeaux, General Bissou, erließ sogar einen Tagesbefehl, welcher den Truppen anempfahl, nur den republikanischen Candidaten ihre Stimme zu geben. Das macht natürlich die Ordnungsfreunde bedenklich und es bereitet sich eine weiterverzweigte Propaganda vor, welche den Zweck hat, in Zukunft die Wahlberechtigung des Heeres, sowohl der Officiere wie der Mannschaften, auf gesetlichem Wege zu besitzigen.

In der National-Versammlung von Versailles sind die neugewählten Deputirten bereits eingetreten und haben an der Abstimmung in der Sitzung vom 10. Juli sich betheiliget. Ueber die politische Veränderung, welche die Versammlung dadurch erlitten hat, läßt sich auf Grund der neuesten telegraphischen Nachrichten nichts mit Sicherheit feststellen, denn einmal war die Frage, worüber die erste Abstimmung des ergänzten Parlaments erfolgte, das Amendement Target nämlich, mehr administrativer als politischer Natur und konnte höchstens Gegensätze über größere und geringere, über sofort oder später durchzuführende Decentralisation der Verwaltung in den Departements hervorrufen, und dann beruht das Verhältnis der abgegebenen Stimmen, 588 gegen 220, offenbar auf einem Irrthum. Denn die Gesamtzahl der Deputirten beläuft sich mit den Vertretern der Colonien noch nicht auf 770, und in dieser Zahl waren außerdem noch die jetzt fehlenden Deputirten der Deutschland einverleibten Departements mit inbegriffen. Es kam also von 808 Deputirten gar nicht die Rede sein.

Aus Frankreich.

Ueber Pariser Tagesereignisse erzählt eine Correspondenz der „Köln. Ztg.“ Folgendes: „Heute (8. Juli) Mittags 12 Uhr begannen die Ausweisungen der Kleinen Miethsleute, welche den Verpflichtungen nicht nachkommen konnten, die ihnen das Dufaure'sche Gesetz über die Miethen auferlegte. Die Zahl der Ausgewiesenen ist sehr beträchtlich. Die Hausbesitzer zeigten sich gerade so mitleidig, wie der Herr Justizminister, der bekanntlich einer der Ihrigen ist.

Die Verhaftungen und Hausdurchsuchungen dauern fort. Heute wurden alle Hotels und Kaffeehäuser in der Rue B. B. Rousseau durchsucht. Dem bekannten Mitgliede der Commune Landeck — er ist der

angezündet wird.“ Sofort legte er zwei Finger (in den anderen hielt er den nicht angezogenen Handschuh) an den Mund des Helmes, zum Zeichen der Entlassung. Aber Capitän Krausmünze blieb wie festgemauert in der Erde stehen und erlaubte sich die ganz gehorsamste Anfrage, „was Kanale sei.“ Major v. Zschoppke beudelte fabelhafte Bewunderung, trat einen Schritt zurück, reß sich den Krausmünze von oben bis unten und sagte: „Was, Herr Hauptmann, Witze auf Parade!? Das ist man starker Tobak.“

„Gehorsamst zu melden“, replicirte Krausmünze, „ich mache keine Witze, sondern frage ganz gehorsamst, was Kanale ist, sonst weiß ich nicht, wie ich das Ding anzünden soll.“

„Zünden Sie dieses Ding an, wie Sie wollen, von hinten oder von vorne, mir ganz egal“, daß man Ihre Sache . . .“

„Ja, Herr Oberstwachmeister, ich werde dies Ding anzünden, aber ich bitte mir zu sagen, was es ist.“

„Pöselement! ich muß gestehen, daß ich 'ne solche Frage von Ihnen nicht erwartet hätte — Sie sollten nicht wissen, was Kanale ist? — Das weiß ja jeder Nähhdrich und es ist mir persönlich sehr unangenehm, Sie von einer Seite kennen zu lernen, von der Sie bisher gewissermaßen mit einem Heiligenschein von Gelehrsamkeit umgeben schienen; — nun sehe ich hinter die Coullissen und ich muß gestehen, was nützt mich der ganze Krempel von Gelehrsamkeit, wenn ich nicht einmal einen ganz klaren Auftrag verstehe.“

Krausmünze, dem bei der Sicherheit, mit welcher sein Vorgesetzter auftrat, doch etwas bänglich zu Muth wurde, begann schon an seine ungerechtfertigte Unwis-

nämliche, welcher die Commune in Marseille organisiren sollte — ist es gelungen zu entkommen, als er von zwei Gendarmen über St. Denis weiter transportirt werden sollte.

Die Bayern, die in der Nähe der genannten Stadt auf Posten standen, wollten nämlich keine bewaffneten französischen Militärs die Landstraße passieren lassen. Da die Gendarmen sich weigerten, ihre Waffen herzugeben, so kam es zu einem Conflict, welchen Landeck benützte, um sich aus dem Staube zu machen. Seit zwei Tagen werden bei allen Buchhändlern Nazias gemacht. Man nimmt den selben nämlich alle Schriften und Caricaturen weg, welche der Polizei nicht gefallen. Man geht äußerst streng zu Werke. Die Versailles Kriegsgerichte haben drei Soldaten zum Tode verurtheilt. Sie sollen am nächsten Dienstag erschossen werden.

Der Herzog von Nemours befindet sich jetzt ebenfalls in Paris. Er wohnt im Hotel de Vendres, Rue Castiglione. Derselbe hat die Absicht, in Zukunft Paris zu bewohnen und sucht ein Palais zu mieten. Thiers dинirte gestern beim Herzog von Montpensier, der bekanntlich vor einigen Tagen in Paris angekommen ist.

„Ihr sucht nach den Ursachen des Pariser Aufstandes“, sagt der „Gaulois“, „geht nicht weit und seht Euch an, wie die Pariser Bevölkerung zusammengesetzt ist. Am 4. September gab es, dem statistischen Bericht zufolge, in der Hauptstadt 240,000 Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker. Sie bilden den besseren, der Ordnung freundlichen Theil der Gesellschaft. Die Angehörigen aller Gattungen belaufen sich auf 110,000. Diese sind ein politisch unberechenbares Element. Arbeiter gibt es 306,000, Dienstdoten 29,000. Man weiß, welcher Ansicht dieser Theil der Bevölkerung ist. Der große Rest der Pariser Einwohnerschaft ist kirchlicher Art. Abichaum der Provinzen, verweisselte Leute, die hundertmal Schiffbruch gelitten und gegen alle Schicksalsschläge gewappnet sind, da sie nichts mehr zu verlieren haben. Die Polizeiregister endlich weisen eine constante Zahl von 3000 eingesperrten Verbrechern, 4000 männlichen und 5000 weiblichen Dienstmädchen, aber jedesfalls zehnmal so viel, die das galante Handwerk unter irgend einem Deckmäntelchen betreiben und über hunderttausend verschämte und unverschämte Professionsbetreiber aus. Endlich gab es zu Ausbruch des Krieges in Paris 30,000 Deutsche.“

Die „Liberté“ hatte die grauenhafte Mittheilung gebracht, daß 4000 gefangene Frauen auf dem Wege nach Cayenne seien. Die Nachricht wird nun amtlich Kügen gestraft und erwähnt, daß noch nicht einmal das Urtheil der Unglücklichen gesprochen sei.

Man soll beabsichtigen, Thiers' Gewalt nicht, wie früher projectirt war, auf zwei, sondern auf fünf Jahre zu verlängern. Die Legitimisten, die sich in ihren Restaurations-Hoffnungen getäuscht sehen, sollen dieser Combination am eifrigsten zustimmen.

Die Pariser Blätter erzählten von der Entführung der Tochter Rochefort's durch einen Engländer, der das blutjunge Mädchen dann schmachvoll verlassen haben sollte. In der That ist etwas Wahres an der Geschichte. Ein junger Versailles von 18 Jahren hatte brieflich bei dem gefangenen Laternenmann um die Hand seiner 15jährigen Tochter angehalten, worauf

senheit zu glauben, und daß jener Ausdruck am Ende doch im „Wigleben“ stehe.

In Folge dieser Betrachtung wäre er auch zum „Kreuz gekrochen“, aber die persönlichen Anspielungen, welche mit der Sache an und für sich nichts zu thun hatten, waren nunmehr dem Untergebenen „starker Tobak“ und er gebrauchte die Gabe der Rede als Sicherheitsventil für das kochende Innere, demgemäß er mit gedämpfter Stimme die gesüßelten Worte sprach: „Ungedachtet ich risirte, bei Ihnen, Herr Oberstwachmeister, mein Renommée als Gelehrter zu verlieren, das ich — nebenbei gesagt — niemals präternirt habe und das auch keinen besonderen Werth repräsentirt, nachdem es so schnell verloren gehen kann, muß ich ganz gehorsamst berichten, daß ich so lange nicht die Ehre habe, den Herrn Oberstwachmeister zu verstehen, als das Wort Kanale nicht erklärt ist.“

„Herrrrrr — Hauptmann von — pardon! bloß Krausmünze“, donnerte jetzt Major von Zschoppke, „Sie wollen mit mich Polemik treiben und das auf Parade — hol mich Der oder Jener, das Handwerk kann ich Ihnen nicht gestatten; ich will nunmehr keine Redensarten mehr von Ihnen nicht anhören und sage Ihnen zum xten und letzten Male: Fragen Sie Sorge, daß Punct 9 Uhr das Kanale angezündet wird — oder,“ setzte er mit Bedeutung hinzu, „ich werde man Sorge tragen, daß der Hauptmann von Kr — pardon! der Hauptmann Krausmünze einige Tage keine frische Luft schnappen wird.“

Und ehe Krausmünze noch recht an den Helm greifen konnte, war er entlassen. Gemessenen Schrittes entfernte sich Major von Zschoppke wie ein

ihm Rochefort schrieb: „Sie sind noch ein Gamin und meine Tochter trägt noch ein Klügelleid. Denken Sie in einigen Jahren daran, wenn Sie dann überhaupt noch daran denken werden.“ Der junge Mann, der in England lebte, wo sich auch Rochefort's Tochter bei ihrer Tante aufhielt, zeigte plötzlich seiner Mutter an, daß er sich mit dem Mädchen habe trauen lassen. Die Mutter verschaffte sich die Erlaubniß, Rochefort im Gefängnisse zu besuchen und erzählte ihm unter Klagen und Vorwürfen die Geschichte. Während zwei Tagen war der ohnedies Tiefgebeugte, der bekanntlich nur ein einziges Gefühl kennt, eine abgöttische Liebe zu seiner Tochter, die er überall mit sich zu führen gewohnt war, halb toll vor Schmerz. Endlich brachte ihm der Telegraf völlige Beruhigung über das Schicksal seines Kindes. Entführung und Heirat waren nur Entfindung gewesen.

Neuestes.

Berlin, 13. Juli. Die „Spener'sche Ztg.“ bestätigt, daß die Aufhebung des Artikels V des Prager Friedens von Seiten des preußischen auswärtigen Amtes angeregt worden sei.

Berlin, 13. Juli. Die „Provinzial-Correspondenz“, die wesentlich befestigte Stellung der jetzigen französischen Regierung hervorhebend, sagt: „Deutschland werde die innere Entwicklung des großen Nachbarlandes ruhig und unbefangenen theilnehmend verfolgen; der innere Aufschwung Frankreichs wird uns keine Sorge bereiten, da zuversichtlich auch immer ein kräftigerer Aufschwung Deutschlands zu erwarten sei. Um so aufrichtiger wird ganz Deutschlands Wunsch sein, daß Frankreich nicht bloß den eigenen Frieden, sondern auch das ehrenvolle Verhältnis zu den übrigen Mächten wiederfinden möge. Die regelmäßige Vertretung Deutschlands in Frankreich wird erst nach der Räumung des gesammten Frankreichs eingerichtet werden.“

München, 13. Juli. Pater Hyacinthe trat brieflich vollständig der Erklärung Döllinger's und Genossen gegenüber dem deutschen Episcopat bei.

Paris, 12. Juli. Thiers ist nach Paris gekommen. Provinzialnachrichten signalisiren aus den occupirten Departements fortwährende Reibungen anläßlich preussischer Gewaltthätigkeiten.

London, 13. Juli. Auf den Polizeichef in Dublin wurde ein Mordversuch gemacht; dessen Verwundung ist ungefährlich, der Thäter wurde verhaftet. — Prinz Oskar von Schweden ist hier eingetroffen.

Newyork, 12. Juli. Die protestantische Procession begann um 2 Uhr Nachmittags unter militärischem und polizeilichen Schutze. Die Katholiken griffen dieselbe an, die Truppen feuerten, es wurden circa 20 Personen getödtet und viele verwundet, mehrere Polizeisoldaten wurden getödtet. Die Unruhen dauern fort. Zwölf Regimenter sind unter Waffen, es wird heute Nacht eine ernste Emence befürchtet.

Newyork, 12. Juli. Bei den heute vorgeschlagenen Unruhen während der protestantischen Procession schritten die Truppen ein, mehr als 60 Insurgenten wurden getödtet und 150 verwundet, 6 Polizeimänner und 10 Soldaten wurden getödtet.

Newyork, 12. Juli. Die Polizeiverordnung, welche das Abhalten der protestantischen Procession untersagte, ist widerrufen worden. Truppen und Polizei

Sieger, aber wie derjenige, der sein letztes Pulver verschossen.

„Ist das 'ne faule Geschichte,“ dachte der gekränkte Krausmünze, der Mann wäre ja beinahe toll geworden und war schier beleidigt, weil ich einmal für geschiedter hielt, als ich bin — sonst hatten sich die Vorgesetzten — umgekehrt, für geschiedter als die Untergebenen, schon wegen ihres Amtes. Uebrigens muß was dahinter stecken; denn so schlaue ist der Alte, daß er selber das Kanale eigenhändig anzünden und selbst anblasen würde, wenn man damit bei dem Feldmanöver 'ne Ehre einlegen könnte. — Aha! da soll ich ihm die Kastanien aus dem Feuer holen! Prost Mahlzeit! Herrrrrr Oberstwachmeister . . . ich gehe nicht selbst, ich schicke den . . . Donnerwetter! wen denn? halt! „Ich hab's; es ist erzeugt, aus Höll und Nacht sei diese Unthat an das Licht gebracht.“ Der Secondelieutenant von Pannewitz IV (IV zum Unterschied von drei andern Pannewitz) ist erst vor 4 Monaten auf der Divisionschule gewesen, das ist mein Mann! Der muß wissen, was Kanale ist, und wenn es die neueste Entfindung wäre! Wenn nicht, so fällt er denn als Opfer. —

„Da hilft nichts für, das ist der Flucht des Dienstes.“ Um jedoch für letzteren Fall langen Auseinandersetzungen mit dem von Pannewitz IV zu entgehen, wie solches dem Major v. Zschoppke mit ihm passirt, verschloß er den schwarzen Gedanken tief in seine Brust, um erst Morgens, kurz vor dem Abmarsch, mit dem Auftrage für den Secondelieutenant „vom Boocke zu fahren.“

Planvoll erschien auch der Chef der 11. Com-

Nro. find ange neur Hof in Aufre Profef Der fallibilitä Professo gen Deut über die Stellung. nur die die folgen Die als einer habenden, verhandelt Dogma v ihrer Ver Grundlag infallibilit jene kathe erkannt schaft, d nisses vol erst neuer müßte. D katholiken Kirche nie staatlischen ren haben Schutz ih Beden zu Sätze: 1. I feit nicht kannte kat verntögen Klage ford solche zu staatlischer dung der sind berec sekung de niß der S ist nicht u neuen Do bullen, be len. 6. I chen Zwei der Neuen zu Veitur innehaben so lange nerlei Ver oder Wir 8. Diese Staae, 9. Alle P concedirt Kirche zu Bon 1. T Dogmen lischen Ri paguie k Schritte schon läng nert hat eine Weife den Rück heimlichw Körper d schmiedt, gem Gra von Pan Meh heilsame den jünge chen, un „Herrrrrr drei Sch den Helm newitz,“ vollständig Detachem dem „K Uhr das ein Pan „Wie, Sie erst Krausmün auf der A wortete v für Sie, Done Kra Command

sind angewiesen, die Protestanten zu beschützen. Gouverneur Hoffmann fordert die Bürger auf, die Behörden in Aufrechthaltung der Ordnung zu unterstützen.

Professor Schulte über das Unfehlbarkeitsdogma.

Der als unermüdlicher Streiter wider das Infallibilitätsdogma bekannte Prager Universitäts-Professor Dr. Koh. Schulte richtet „an die Regierungen Deutschlands und Oesterreichs“ eine „Denkschrift“ über die von ihnen gegen das Dogma einzunehmende Stellung. Wir führen aus der 6 Bogen starken Schrift nur die Schlüsse an, zu denen Schulte gelangt, und die folgendermaßen lauten:

Die Staaten haben mit der katholischen Kirche, als einer ganz genau bestimmten, eine feste Verfassung habenden, unveränderliche Dogmen lehrenden Kirche verhandelt, pactirt und sie anerkannt. Durch das Dogma vom 18. Juli 1870 ist die „katholische Kirche“ ihrer Verfassung nach gänzlich verändert, in ihrer Grundlage schwankend geworden. Der Papst und die infalliblen Bischöfe und Priester sind nicht mehr jene katholische Kirche, welche die Staaten damals anerkannten; sie bilden eine ganz neue Religionsgenossenschaft, der zwar die Freiheit ihres Religionsbekenntnisses vollständig gewahrt bleiben mag, die sich aber erst neuerdings an den Staat um Anerkennung wenden mußte. Dagegen ist eine große Anzahl Katholiken (Alt-katholiken) übrig geblieben, welche von der katholischen Kirche nicht abgefallen sind, folglich ihr Anrecht auf staatlichen Schutz und staatliche Anerkennung nicht verloren haben. Diese sind befugt, vom Staate den vollen Schutz ihrer religiösen und kirchlichen Rechte gegen jeden zu verlangen. Es ergeben sich daraus folgende Sätze:

1. Nur die Altkatholiken, (welche die Unfehlbarkeit nicht anerkennen) bilden staatsrechtlich die anerkannte katholische Kirche.
2. Ihnen gehört das Kirchenvermögen; sie können dessen Besitz im Wege der Civilklage fordern.
3. Ihre Priester und Pfarrer sind als solche zu schützen, die von ihnen geführten Bücher mit staatlicher Anerkennung zu versehen für die Verkündigung der Geburten, Trauungen und Sterbefälle.
4. Sie sind berechtigt, eventuell mit dem Staate über die Besetzung der Bisthümer zu pactiren, kurz das Verhältnis der Kirche zum Staate zu regeln.
5. Der Staat ist nicht verpflichtet, den Bischöfen, so lange sie den neuen Dogmen huldigen, die in den Circumscriptionsbulen, bezw. Concordaten stipulirten Summen zu zahlen.
6. Die Pflicht, irgend welche Beiträge zu kirchlichen Zwecken an die Pfarren u. s. w. zu leisten, welche der Neuerer folgen, ist fortgefallen, ebenso die Pflicht zu Leistungen an Kirchen u. s. w., welche jene factisch innehaben oder leiten.
7. Der Papst und die Bischöfe, so lange sie der Neuerer zugethan sind, können keinerlei Verfügung treffen, welche eine staatliche Geltung oder Wirksamkeit hätte für die katholische Kirche.
8. Derselben stehen in gar keiner Beziehung zum Staate, zu dessen Behörden, zu den Schulen u. s. w.
9. Alle Privilegien, Rechte u. s. w., welche der Staat concedirt hat, fallen nur der anerkannten katholischen Kirche zu.

Vom Staate aber ist entschieden zu fordern:

1. Die gesetzmäßige Erklärung: er erkenne die Dogmen des 18. Juli 1870 nicht als die jener katholischen Kirche an, welche staatsgrundgesetzlich anerkannt

pagnie kurz vor der Abmarschstunde, blieb auf 40 Schritte vor der Compagnie — die der Feldwebel schon längst durch „Stillgestanden!“ gleichsam versteinert hatte — stehen und strich den Schnurbart auf eine Weise, daß den Musketieren ein Gruseln über den Rücken lief, welches „Gruseln“ sich wie ein geheimnißvolles Fluidum — das sofort einen ganzen Körper durchströmt — selbst dem Premier von Pannewitz schied, dem von Merwis und, wenn auch in geringem Grade, selbst dem unerfahrenen Secondelieutenant von Pannewitz IV mittheilte.

Mehrere Sekunden ließ der Compagniechef diese heilsame Stimmung auf die Gemüther wirken, um den jüngern Secondelieutenant etwas müde zu machen, und rief sodann mit schneidender Schärfe: „Herrrr von Pannewitz IV!“ Dieser pflanzte sich drei Schritte vor seinen Chef, legte die Hand an den Helm und erwartete die Befehle. „Herr v. Pannewitz,“ begann Krausemünze und sprach jedes Wort vollständig und mit Accent aus, „Sie erhalten ein Detachement von zwei Sectionen, marschiren nach dem „Kreuzberg“ und tragen Sorge, daß Punct 9 Uhr das Fanale angezündet wird.“ „Was ist das ein Fanale?“ frug ganz naiv der Pannewitz IV. „Wie, Sie wissen nicht, was Fanale ist, nachdem Sie erst von der Divisionsschule gekommen?“ stellte Krausemünze die Gegenfrage. „Nein, ich habe nie auf der Divisionsschule etwas davon gehört,“ antwortete von Pannewitz IV. „Das thut mir sehr leid für Sie, Herr Lieutenant,“ sprach nun in strengem Tone Krausemünze, „aber der König hat mir nicht das Commando der 11. Compagnie verliehen, damit ich

ist. 2. Er räume denselben keinerlei Wirkung ein für das Gebiet des Staates, der Gemeinde des bürgerlichen und politischen Rechtes. 3. Er werde jeden Versuch, die päpstlichen Staatsrechtslehren ins praktische Leben einzuführen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zurückweisen. 4. Er werde die Bedrückung der Katholiken durch die der neuen Lehre zugewandten Bischöfe nicht dulden und denjenigen, welche sich dies anmaßen, eventualiter in Aussicht stellen: Sequestration der Einkünfte, welche aus der Staatscasse fließen für irgendwelche Institute und Personen. 5. Einführung von Civilstandsregistern für Geburten, Trauungen, Sterbefälle mit obligatorischer Civilehe; Abnahme eines Reverses, respective Eides gegen die Unfehlbarkeit von allen katholischen Beamten und Staatsdienern und Einführung eines ähnlichen Abgeordneteneides. 6. Vollen Schutz der an der anerkannten katholischen Kirche bestehenden Patrone und Gemeinden hinsichtlich des Kirchenvermögens. 7. Entfernung jedes infallibilistischen Geistlichen von Staatsanstalten. 8. Wo dem Staate Präsentations- und Nominationsrechte und dergleichen auf kirchliche Beneficien und Aemter zustehen, darf er nur solche Geistliche wählen, die der neuen Lehre nicht huldigen. 9. Energetische Zurückweisung aller Uebergrieffe der infallibilistischen Bischöfe und Priester in das Gebiet des bürgerlichen Lebens.

„Ich habe“, schließt Schulte seine Schrift, „ich habe scharf, schneidend und rückhaltslos geschrieben. Es mußte sein. . . . An die Regierungen habe ich mich gewendet. Denn sie sind nach der Schrift von Gott gesetzt. An ihnen ist es, mitzuwirken, daß die Völker nicht verlustig gehen der Wohlthaten des Christenthums, daß sich nicht setze an die Stelle des christlichen Glaubens der knechtische Geist blinden Gehorsams gegen Menschenfakung, unter dem Gewande der göttlichen Offenbarung dargereicht; auf daß nicht die Cultur aufs Neue untergehe in Scheiterhaufen und in Religionskriegen, auf daß nicht die Völker zurückversinken in Barbarei.“

Verhaftung des Desfraudanten Gärtner.

Wien, 12. Juli.

Der Desfraudent Carl Gärtner, von dem in den Blättern der letzten Tage vielfach die Rede war, ist seit gestern Vormittags in den Händen der Polizei. — Diese Mittheilung erhellet aus einem Telegramm, das gestern Nachts aus Maria-Zell hier einlangte. Ueber die Verhaftung und die Vorgeschichte derselben liegen nun folgende interessante Details vor. Gärtner war in dem Hause Baiersdorf und Biach seit kurzer Zeit mit einem Monatsgehalt von 30 fl. bedienstet. Diesen gab er stets seiner Mutter, mit der er gemeinschaftlich wohnte und erhielt von ihr zur Bestreitung seiner Bedürfnisse täglich 30 bis 50 Kreuzer. Da er weder Kaffee- noch Gasthäufer besuchte, genügte ihm das vollkommen; überdies sollte er vom 1. August l. J. eine Zulage von 10 fl. erhalten. Am Morgen des Tages, an dem Gärtner mit den 24,000 fl. die Flucht ergriff, war er zu der Direction der Staatsbahn geschickt worden, wo er 17,000 fl. in Fünzigguldennoten behob und diese Summe richtig abliefern. Dies zeigt, daß der junge Mann um diese Zeit noch von keinen unehrlichen Gelüsten geplagt wurde. Auch auf dem Wege ins Bank-

haus Yadenburg dürfte er die Desfraudation noch nicht geplant haben und erst nach Abgabe der 21,000 fl. in der Escomptebank scheint der Entschluß, durchzubrennen, in ihm aufgefaßt zu sein. Die Anzeige bei dem Polizeicommissariate in der inneren Stadt wurde erst Samstag (8. d.) noch 4 Uhr Nachmittags, also fünf Stunden nach seinem Verschwinden, erstattet, da man noch immer geglaubt, Gärtner werde zurückkehren und habe sich nur durch irgend einen unvorhergesehenen Zwischenfall verspätet. Erst in vorgerückter Nachmittagsstunde wurden von Seite der Sicherheitsbehörde die eifrigsten Nachforschungen veranlaßt. Spät Abends wurde es dem Polizeicommissär Wohl, der die Untersuchung führte, bekannt, daß Gärtner Nachmittags sich in einem Gasthause in Hiebing aufgehalten. Es galt nun, jene Personen ausfindig zu machen, mit denen der Flüchtige in Verkehr getreten war. Den Bemühungen des Polizeicommissärs Wohl kam der Fiakertischer Nr. 370 entgegen, welcher seinen Standplatz in Hiebing hat. Er hatte am 9. d., Morgens, in den Wiener Journalen von dem mysteriösen Verschwinden des Comptoiristen Carl Gärtner gelesen und verfügte sich sofort zur Polizeidirection, wo er dem genannten Polizeicommissäre folgende Mittheilungen machte, die er selbst einem Cameraden verdankte: Samstag Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr kam ein anständig gekleideter junger Mann nach Hiebing, welcher sich sehr auffällig benahm und nach einständigem Aufenthalt in Dommayr's Casino einen Fiaker zur Fahrt nach Mödling gemiethet. Für die Fahrt hatte er 35 Gulden im Vorhinein entrichtet. Vor der Abreise hat der junge Mann um 15 fl. Cigarren gekauft und für die gemachte Zeche 16 fl. gezahlt. Er war in Folge Genusses guter Weine ein wenig benebelt, trotzdem weigerte er sich, ein Packet, welches er mit hatte, nur einem Augenblick aus den Händen zu geben. Dieser Passagier war nun niemand Anderer, als der Comptoirist Carl Gärtner. Diese Erhebungen waren wichtige Factoren für die Verfolgung. Ohne Aufschub benützte der Commissär Wohl diese Daten zu seinen Dispositionen. Die Gendarmenposten auf der Strecke Wien-Graz und der Umgegend wurden telegraphisch avisirt, ebenso die Bürgermeisterämter, denen zugleich die Personbeschreibung des Flüchtigen mitgetheilt wurde. Mittelfst Schnellzuges der Südbahn fuhr ein Civilagent und ein Bediensteter des Hauses Baiersdorf und Biach nach Mödling, und Schritt für Schritt wurde die Spur des Verbrechers verfolgt. Schon am ersten Tage der Verfolgung sah man, daß Gärtner nur Seitenstrafen zu seiner Flucht wählte. Ueber Kriessing und Brunn am Gebirge war er nach Mödling gefahren. Dort entließ er den Fiaker, that sich in Waldbauer's Gasthaus gütlich und miethete dann zur Weiterfahrt nach Traiskirchen den Wagen des Fiakereigentümers Schirf. Dasselbst übernachtete er und fuhr zeitlich Früh andern Tages (Sonntag) über Fischau nach Brunn am Steinfelde. Unterwegs spornte er den Kutscher zu größerer Eile an. In Brunn am Steinfelde händigte er dem Kutscher 50 fl. ein und miethete sofort für 14 Tage einen Landwagen um 100 fl., den er sofort bezahlte. Nächst Traiskirchen ging den Verfolgern die Spur des Verbrechers, der einen ziemlich bedeutenden Vorsprung hatte, verloren und erst vor Guttenstein entdeckten sie dieselbe wieder, indem sie in Erfahrung brachten, daß ein junger Mann in Led Pferde wechselfeln ließ. Nachdem sie nun sicher waren, daß Gärtner

Falle mit ihm geschehen?! Solche Gedanken drückten schwer auf unseren jungen Helben und preßten ihm den Seufzer aus:

„Des Lebens unvermischte Freude ward keinem Sterblichen zu Theil.“

Doch halt! „Was trauchst dort in dem Busch herum?“ Sollte man zum Ueberfluß noch gar in einen Hinterhalt gerathen sein? Nein, darüber wurde das Kriegsvolk baldigst beruhigt. Denn aus dem Schatten des Busches trat jetzt ein Feuerwerker von der Zeugartillerie hervor; ein altes, von der Last der Jahre zusammengekrümmtes Männlein wackelte zum Lieutenant hin und meldete mit jenem Gemisch von Respekt und Vertraulichkeit, welche das Alter in untergeordneter Stellung der Jugend gegenüber sich erlaubt: „Na nu, Herr Leut'nant, ich warte schon eine ganze Stunde hier, jetzt können wir doch das Fanale gleich anzünden?!“ Von Pannewitz IV glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Als aber der Alte seine Rede wiederholte und kein Zweifel blieb, da hätte Pannewitz IV seinem Retter um den Hals fallen mögen — und im Uebermaß der Freude vergaß er ganz die dienstliche Würde und declamirte:

„Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt.“

Eine Viertelstunde nach dieser Scene erhob sich auf der Kuppe des „Kreuzberges“ eine dicke Rauchsäule, das Fanale, weithin sichtbar, und machte der Verlegenheit und dem Angstschweiß gewisser Herren Officiere, die wir nicht näher zu bezeichnen nöthig haben, ein

die Strafe, welche von Gattenstein nach Maria-Zell führt, eingeschlagen, verständigten die Verfolger sofort die Polizeidirection und diese die Gendarmereiposten. Zugleich langte hierher die telegraphische Mittheilung: „Defraudant von vier Seiten umgeben, dürfte bald in unseren Händen sein.“ Doch leicht ging dies keineswegs. Die Strafe hat dort zahlreiche Abzweigungen und ist die Gegend überhaupt sehr gebirgig. Deshalb kam es, daß Montag, als die Nacht hereinbrach, die Verfolger fürchteten, ihre Arbeit wieder von Neuem beginnen zu müssen. Weder wußten sie, ob Gärtner seine Fahrt in der Nacht fortsetzte, oder ob er und wo er übernachtete. Dienstag früh hatten die Verfolger erst die Gewißheit, daß der Defraudant die Nacht in einer Ortschaft nahe der Strafe zugebracht, und zeitlich Morgens die Fahrt fortgesetzt habe, auf welcher er von den Gendarmen Ortner und Potenstein erkannt und verhaftet wurde. Sogleich aus einem Telegramme, welches aus Gattenstein datirt, entnommen werden kann, haben die Gendarmen die Escortirung des Verbrechers unverzüglich nach Wien fortgesetzt und er dürfte heute Abends hier anlangen. Weiter ist aus den telegraphischen Mittheilungen vorläufig nur noch bekannt, daß der Defraudant im Besitze von 23,500 fl. war, also 500 fl. bereits ausgegeben hatte.

Hochwasser in Siebenbürgen.

Carlsburg, 10. Juli.

Die durch Regen angeschwollenen Gebirgswässer (Nebenflüsse der Maros), darunter hauptsächlich der Mühlbach, haben der I. Siebenbürger Eisenbahn diesmal arg mitgespielt und die etwa 100,000 Centner Salz in dem Maros-Portoer Magazin hart bedroht. Die Sebeseler Eisenbahnbrücke schien, vom Hochwasser angegriffen, nicht mehr befahrbar zu sein, weshalb der Stationschef in Déva den glücklichen Gedanken faßte, Freitag Nachts den Personenzug in Déva aufzuhalten und dem Carlsburger Stationschef die Gefahr der Fahrt anzuzeigen. Zugleich telegraphirte er nach Pest um die Absendung einer Inspectorats-Commission.

Die Commission von Pest und der Carlsburger Stationschef fanden sich an dem bezeichneten Ort ein. Der Carlsburger Chef konnte mit der Maschine nur eine kleine Strecke befahren, da ein neugebildeter Arm des Mühlbaches nach dem Dammdurchbruche der Alvinzer Straße zufließte und die über diesen Durchbruch gespannte Gussstahlbrücke derart erschütterte, daß diese dem Einsturze schon nahe war, weshalb die Carlsburger Bahnbauamten den Weg bis nach Alvinz zu Fuß zurücklegen mußten. Bei der Sebeseler Brücke angelangt, konnte auch der Fester Inspector nur zu Fuß über die Brücke gelangen; kaum waren die betreffenden Personen am diesseitigen Damme angelangt, als die Brücke, welche 60,000 fl. gekostet, mit donnerähnlichem Getöse in die Fluthen versank.

Der Dévaer Stationschef hat somit durch seine Wachsamkeit und richtige Ueberlegung den Personenzug gerettet.

Die Commission, von Arad abgeschnitten, fuhr nun bis nach Carlsburg, legte den lebensgefährlichen Weg über die Alvinzer Durchbruchbrücke zurück und kam glücklich in Carlsburg an. — Samstag Nachts stürzte auch diese 10 Klafter lange Brücke, welche 20,600 fl. gekostet hatte, ein. Den einen Landpfeiler nahm das Wasser vom Grunde aus weg; der zweite erscheint nun wie ein an den Damme angelegtes Schwalbennest. — Das mehrere hundert Centner schwere gusseiserne Brückengeländer mit seinen Bestandtheilen ragt etwa 10—15 Klafter vom Damme entfernt aus dem Wasser hervor. Der Damme ist hier auf 20 Klafter Länge durchbrochen und durch diese Oeffnung strömt der Mühlbacharm widerstandslos über Wiesen und Felder der Maros zu.

Wenn wir hier schon die Gewalt des Wassers anstaunen, so müssen wir noch mehr über die Art der Ausführung der sogenannten Pauschalbauten, sowie über die geringe Controle staunen, welche diesbezüglich ausgeübt wird. — Diese Landpfeiler der 10 Klafter langen Brücke erscheinen als bloß zur Fierde bestimmte Bekleidungen der Dammwände!

Vom Dorfe Várallja bis nach Langendorf und Mühlbach ist auf beiden Seiten der Strafe und des Dammes Alles unter Wasser gesetzt. Der Schade der Landwirthe dürfte sehr groß sein. Die Eisenbahn leidet mit Inbegriff der Verkehrsstockung gewiß einen Schaden von mindestens 200,000 fl.

Gleich bei Várallja sind 2 Brücken der Mühlbacher Straße durch Wegschwemmung des Erdreiches wie Festungswerke isolirt und dadurch, wie auch durch die Wegschwemmung der Mühlbacher großen Brücke, die Verbindung zwischen Carlsburg und Mühlbach unterbrochen.

Handel und Verkehr leiden zwar durch die unter aller Kritik schlechten Straßen seit längerer Zeit schon viel; jetzt aber ist die Straßenmisere auf das Höchste gestiegen. Gestern Nachmittags arbeiteten an der einen

Brücke etwa 6—10 Arbeiter, an der zweiten aber arbeitete das verwüstende Wasser allein, indem dieses nach Möglichkeit auch das Erdreich abbröckelte und weggeschwemmte, damit die Kluft zwischen der Brücke und der Strafe noch breiter werde!

Schöne Gegend das, im wildromantischen Siebenbürgen! — Bevor dem Eisenbahnübel abgeholfen werden wird, soll eine Commission der Regierung den Schaden constatiren, darüber berichten und die Herstellungskosten in Antrag bringen u. s. w. Wohl richtig, aber etwas zu sehr bureaukratisch.

Der Carlsburger Stationschef scheint ein Mann zu sein, der seiner Stelle gewachsen und auch der richtigen Meinung ist, daß die schnellste Verbindung der Straßen dem Lande ebenso notwendig sei, als auch das Unterbinden der zerschütteten Lebensader dem menschlichen Körper; darum hat er auch gleich gestern noch gegen Abend, um ja keine Zeit zu verlieren, in Begleitung des nunmehr hier festgebauten Fester Inspectors den hierortigen Festungscommandanten um die Ueberlassung einer hiesigen Militär-Pionnierabtheilung gebeten.

Die Bitte scheint bereitwilligst erfüllt worden zu sein, denn morgen schon sollen etwa 90 Mann a fl. 1, die Officiere a fl. 3 täglicher Pauschalvergütung die Herstellung einer Holzbrücke über den Alvinzer Durchbruch in Angriff nehmen. Auf diese Weise könnte ja auch das übrige Militär zur Herstellung der Straßen beordert werden. Würden dieses nicht practische, in jetziger Zeit sehr notwendig gewordene Uebungsarbeiten sein? Wie es scheint, wäre man von Seite des Militärs nicht dagegen. Sollte vielleicht die Regierung dagegen sein? Kaum glaublich. — Oder ist dieses noch Niemandem eingefallen? Diese Idee ist doch nicht neu.

Die Straßenreparaturen, die jetzt bei dieser Klauheit erst in einigen Wochen werden vollkommen vollendet sein, würden von einigen Compagnien Soldaten in wenigen Tagen weit weniger kostspielig und gewiß viel besser ausgeführt werden.

Was geschieht mit Siebenbürgen im Falle eines Krieges, wenn der Feind Schienen anfreißt, Straßen durchhauen ließe, Verrammungen und wie alle zu dieser edlen Kriegskunst gehörenden Zerstörungsmittel heischen, unternimmt, was wird dann geschehen?

Die Unterbrechung des Verkehrs auf der Siebenbürger Bahn dürfte im günstigsten Falle 20 Tage, vielleicht auch 4—6 Wochen dauern.

Wir verleben hier eine sehr traurige Zeit, ohne Zeitungen. — Wann Sie diesen Brief erhalten werden, ist ein Problem, das zu lösen nicht in meiner Kraft liegt.

Gegenwärtig hält sich hier eine deutsche Theater-Gesellschaft unter der Direction des Herrn Pfalz auf. — Sonst nichts Neues. Yo. —

Tagesneuigkeiten.

Arad, 14. Juli. Wieder umstanden heute Nachmittags um halb sechs Uhr eine von tiefem Schmerz gebeugte Frau, weinende Kinder, und ein großer — großer Kreis von Freunden den Sarg eines Mannes, der im Leben ein ärtlicher, für das Wohl der Seinen stets eifrig besorgter Gatte und Vater, ein treuer, hingebender Freund und ein Patriot, im besten Sinne dieses Wortes, gewesen. Dieser Sarg enthielt — um es kurz zu sagen — die entsetzte Hülle eines wackeren Mannes, des in allgemeiner Achtung gestandenen Bürgers, Herrn Gottfried Priegl, welcher gestern Morgens, im kräftigsten Mannesalter — noch nicht 51 Jahre alt — nach langem Leiden seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden durch den Tod entrißen wurde. — Friede seiner Asche!

— Mit dem heutigen Frühzuge traf der rühmlichst bekannte Schriftsteller, Dr. Ferdinand Kohnberger, der geistvolle Verfasser der „Amerisamiden“, des Drama „Catalina“ und zahlreicher anderer Werke, in unserer Stadt ein, um nach kurzer Rast seine wissenschaftliche Reise nach dem schönen, sagenreichen Siebenbürgen fortzusetzen. Wir heißen den lebenswürdigen Dichter bei uns willkommen! und hoffen, daß die deutsche Lesewelt bald an den Resultaten seiner jetzigen Reise sich zu erfreuen Gelegenheit haben wird.

— Eine zweite literarische Celebrität, welche gegenwärtig unter uns weilt, ist der in weiten Kreisen bekannte hebräische Schriftsteller, Herr Rabbiner Josef Kohlenbedek, der als Redacteur des in hebräischer Sprache in Lemberg erscheinenden Blattes „Hannawasser“ und als Verfasser vieler anderer hebräischer Werke sich ein großes Verdienst um diese Ursprache und deren Literatur erworben hat. Derselbe befindet sich auf der Durchreise hier und hat von den hervorragenden Männern des Judenthums Empfehlungsschreiben, welche gewiß die Wirkung auf die Herren Adressaten nicht verfehlen werden. Herr Kohlenbedek reist nämlich in wissenschaftlichem Interesse der hebräischen Literatur, und hat so gewissermaßen Anspruch auf Anerkennung und Förderung von Seite seiner Glaubensgenossen.

— Um allen untaufenden Gerüchten zu begegnen, sind wir zu der Mittheilung ermächtigt, daß die von mehreren jungen Männern unserer Stadt arrangirte Tanzunterhaltung morgen Samstag den 15. d. M. in den Schießstatt Localitäten, im Stadtwaldchen, definitiv abgehalten wird und die zu derselben versendeten Einladungskarten volle Gültigkeit haben.

*(Ueber Schwemmung.) Aus Kronstadt melde die dortige Zeitung: „Unser District ist von großen Ueberschwemmungen nun schon zum vierten Male in diesem Jahre heimgesucht worden. Die Verwüstungen, welche die heftigen Regengüsse in den letzten Tagen an der Burgen und an der Weidenbach, die sich bereits andere Bahnen bricht, anrichten, sind wahrhaft gränzlich. Ganze Strecken der üppigsten Saatsfelder sind vernichtet, Erdhügel von den brauenden Fluthen fortgerissen; der Schaden dürfte sich sehr hoch besimmen. Auch der Temos, Neßbach und die anderen Gewässer sind aus ihren Ufern getreten und haben dabei große Verwüstungen angerichtet.“

*(Ein unseliger Wahn.) Im Banthause Todeser — so erzählt ein Wiener Blatt — befand sich seit ca. 14 Jahren ein in jeder Beziehung musterhafter Beamter Namens Hirsch als Procurist angestellt. Die punctliche minutöse Erfüllung seiner schwierigen Pflichten war seine Lebensaufgabe, der Dienst ihm sein Alles, so daß er während der ganzen Zeit nicht einen Tag Urlaub nahm und unangesezt nur den geschäftlichen Obliegenheiten sich widmete. Ging Alles am Schnürchen, so war er glücklich, die geringste Störung machte ihm schlaflose Nächte. Bei einer solchen, fast krankhaft zu nennenden Organisation mußte ein Zwischenfall, der sich vor ein paar Wochen ereignete, den Mann der strengsten Accurateste völlig verwirrt machen und ihn seiner Fassung berauben. Man erzählt uns nämlich, daß jüngst ein Committent des Hauses in das Bureau kam, auf S., der ihm befreundet, hintrat und den Wunsch äußerte, 30,000 fl. Prioritäten in Depot geben zu wollen. In diesem Augenblicke ward Herr Hirsch von seinem Chef abgerufen, die Unterredung dauerte ziemlich lange und als S. aus dem Zimmer kam, hatte sich jener Herr bereits entfernt. Ueber die Angelegenheit wurde keine Sybe weiter gesprochen. Da — mitten in der Nacht, in einer schlaflosen Stunde — fiel dem ewig sorgsamern Manne das Prioritätengeschäft ein, zugleich aber der quälende Gedanke, wo er die Effecten hingekam? Naß sprang er aus dem Bette, kleidete sich an, lief in das Bureau, das ihm der Portier öffnete, durchsuchte alle Laden seines Lisches, alle Fächer seiner Schränke und — fand nichts. In fieberhafter Aufregung eilte er davon, suchte die Wohnungen der Bureau-Collegen auf, jagte diese aus dem Bette und bestürmte sie mit der Frage, ob sie von den Wertpapieren etwas wüßten. Keine Auskunft. So kam der Morgen. Todtenbleich stand der Arme vor seinem Tische, die Augen in Verwirrung rollend. Darin ihm seine Genossen, jenen Mann aufzusuchen — es geschah. „Wem haben Sie die Effecten gestern eingehändigt?“ lautete die ängstlich erpresste Frage. „Niemanden — da ich sah, Sie wären beschäftigt und so entfernte ich mich, um bei gelegener Zeit wieder zu kommen“, war die ruhige Antwort. Wie eine Centnerlast fiel's dem Selbstquälter nun vom Herzen, aber die fürchterliche Aufregung warf ihn aufs Krankenlager, ein heftiger Weinkrampf, zuletzt eine Gehirnentzündung trat ein und vor ein paar Tagen war der Unglückliche eine Beute des Todes. Seine Angehörigen und zahlreichen Freunde sind über den Verlust des wackeren Mannes tröstlos.

*(Die Naturalitätsprüfungen werden strenger werden.) Der Unterrichtsminister hat an die Oberdirectoren der Schuldistricte folgende Verordnung erlassen: Nachdem die Wahrnehmung gemacht worden, daß vornehmlich von Seite der studirenden Jugend in neuerer Zeit der Naturalitätsprüfung nicht jene Wichtigkeit und Bedeutung beigelegt wird, welche diese in ihren Folgen so weitreichende Inhibition besitzen muß, wenn sie ihrer Bestimmung gehörig entsprechen soll — welchem oberwähnten Umstände zumeist dadurch Anlaß und Gelegenheit geboten wird, wenn in dem Verfahren bei den Naturalitätsprüfungen nicht die gehörige Strenge angewendet wird — so habe ich zur Befestigung dessen einerseits angeordnet, daß bei der Entscheidung der täglich in größerer Anzahl eintreffenden Gesuche wegen Erlangung ausnahmsweiser Bewilligungen und Erlassungen in Betreff der Naturalitätsprüfungen das strengste Verfahren angewendet werde, sowie ich andererseits Ew. . . . auffordere, bei Abhaltung der erwähnten Prüfungen, indem Sie Geist und Richtung der in Bezug auf dieselben noch in Kraft bestehenden Vorschriften sich vor Augen halten, mit gehöriger Strenge vorzugehen.

*(Neu-Adele.) Aus Berlin wird der „Rheinischen Zeitung“ geschrieben: „Das Ereigniß des Tages, daß 43 Officiere auf einmal sich adeln ließen, erregt einige Verwunderung; man hat kaum geglaubt, daß der Bürgerstand noch so massenhafte Mitglieder entsende, die begierig sind, ihren Namen durch einen Sprachfehler zu entstellen. Man wird ja, so lange das Schiller-Denkmal auf dem Gendarmenmarkt noch nicht entfällt ist, sich noch immer jener denkwürdigen Rede des ersten und besten deutschen Sprachforschers, Jacob Grimm, erinnern, welche er am 10. November 1859 an Schiller's hundertjährigem Geburtstag in feierlicher Eignung der Academie hielt und worin er mit Bezug auf die in einem Schreiben des damaligen Ministers Grafen v. Schwerin an das Festcomité erwähnten Verdienste „F. v. Schiller's“ Schiller entschuldigte, daß er es über sich ergehen ließ, seinen Namen „durch ein sprachwidrig vorgeschobenes „von“ verderben zu lassen.“ Aehnlich wie 1848 im Frankfurter Parlament, wo er sich über die „alberne und sinnlose“ Verwendung der einen Casus regierenden Präposition ausgesprochen hatte, wagte vor zwölf Jahren der ehrwürdige Greis es, vor vielen alten und neuen Adeltigen zu erklären, daß „dem unerbittlichen Zeit-

Nro. 193. geist solche erscheinen? entschlossen? Damals w in Preuss gegebene den Berlin gefesbuch Sprachthee geadeltes ten. Er de Präpositio gen muß, w wesen. Ein Weber, Ba und Lehma daß derjeni am meisten gar zweim . . . (führung sei Verbrauch am schlagen ganzen sie französisch der Dester 19,595 Be in der Zeit nau währen 3795 verw der Manni mißt; im officiere un die Zantlä stellung der den auf ein wundenen st Anzahl der letzten Krie Vollkommen deten bis j Ma Josef von Pietät für lichen J b. W. a eines sag den verbi Krai Vau bürgl. fr wird S mitta G e n e r die Herre hie mit h Krai West. eingetretene Stimmung here Forber ten, blieb d uns befanm 500 Ct. 86 1/2 p 4 fl. 6.5, 1 fl. 5.90, 5.90, 600 Ct. 1200 Ct. 83 1/2 p Ct. 86 pfd. 5.75, 5000 Wance pro 80 g gen ab: 50 fl. 3.2 1/2, 6 G e r t Von G 73 fr. bege Ma is 3.60 auf 2 per Cass.

geiß solche Erhebungen längst unedel, geschmacklos, ja ohne Sinn erscheinen", wagt er es ferner, die Bürger aufzufordern, „niets und entschlossen" alle Beförderungen in den Adelsstand auszuweisen. Damals war allerdings der Adel als bevorrechteter, edlerer Stand in Preußen noch insofern anerkannt, als nach dem preussischen Strafgesetzbuch die Verurtheilung wegen ehrenrühriger Handlungen den Verlust des Adels nach sich zog. Dies ist nun aber im Strafgesetzbuch für das deutsche Reich abgeändert. Es hat somit jene Sprachtheorie noch größere Bedeutung erlangt. Bei den Neugedachten ist der Grimm'sche Sprachschneider besonders stark vertreten. Er beruht, wie Grimm es ausdrückt, darauf, daß von der Präposition „von" stets ein Casus, nämlich ein Ortsname abhängen muß, und „Müller, Goethe und Schiller" niemals Orte gewesen sind etwa Schwarz, Braun, Weiß, Hildebrand, Nachigall, Weber, Baumeister, Schulz, Haus, Feld, Groll, Michel, Tupper und Lehmann Orte gewesen? Für die Berliner ist es interessant, daß derjenige weitverbreitete Name, welcher für die locale Komik am meisten Verwendung findet, der Name Lehmann, unter den 43 gar zweimal vorkommt.

(Statistisch es.) Welch riesige Verhältnisse die Kriegführung seit einem Jahrhunderte erreichte und wie ungeheuer der Verbrauch des lebenden Materials gegen früher zunahm, ergibt sich am schlagendsten durch die Vergleichung der Verluste während des ganzen siebenjährigen Krieges und jener im letzten deutsch-französischen Kriege. Während sich bei letzterem der Gesamtverlust der Deutscher auf 32.000 Tode, 110.796 Verwundete und 19.595 Vermisste beläuft, weist der letztere für die deutsche Armee in der Zeit vom 24. Juli 1870 bis 22. Februar 1871, also genau während sieben Monaten, einen Verlust von 1165 todt, 3795 verwundeten und 30 vermissten Officieren aus, ferner bei der Mannschaft 18.131 Tode, 87.742 Verwundete und 6165 Vermisste; im Ganzen sind daher 4990 Officiere und 112.038 Unterofficiere und Soldaten die Opfer des letzten Feldzuges. Auch auf die Sanitätspflege dieser beiden Epochen wirft eine Nebeneinanderstellung der ihren Wunden Erlegenen interessante Streiflichter; von den auf eine siebenjährige Kriegsdauer ertheilten 110.796 Verwundeten starben nachträglich 98.408, während trotz der immensen Anzahl der in wenigen Monaten angefallenen Verwundeten des letzten Krieges und trotz der bis zu einer grauenhaften Stufe der Vollkommenheit verbesserten Heilungsmittel von 87.742 Verwundeten bis jetzt nur 2011 ihren Wunden erlagen.

Aus dem Vereinsleben.
Öffentlicher Dank.

Madame Julie v. Stolz, Witwe des Herrn Josef von Stolz de Kemete, hat als Beweis der Pietät für ihren seligen Gatten, dem Krader bürgerlichen Frauen-Verein drei hundert Gulden ö. W. als Spende zugesendet. Im Namen des Vereines sage ich der edelherzigen Wohlthäterin hiemit den verbindlichsten Dank.

Krad, den 14. Juli 1871.
Barbara Stampfl,
Oberstufschwefter.

Einladung.

Nach Beschluß des Ausschusses des ersten Krader bürgl. freiwilligen Feuerlöschcorps vom 2. Juli l. J. wird Sonntag den 16. Juli l. J., Vormittags 10 Uhr, eine außerordentliche Generalversammlung abgehalten, wozu die Herren Officiere und Unterofficiere des Corps hiemit höflichst eingeladen werden.

Krad, 10. Juli 1871.
Perczel Antal,
Secretär.

Krader Lloyd.

West. 13. Juli. Getreidegeschäft. Die seit gestern eingetretene regnerische, stürmische und kühle Witterung hat die Stimmung für Weizen wieder befestigt; Eigner machen heute höhere Forderungen, und da sich Käufer denselben nicht fügen wollten, blieb der Verkehr auf circa 15,000 Centner beschränkt. Die uns bekannt gewordenen Abschlüsse verzeichnen wir wie folgt:

500 Ctr. 87 1/2 pfd. 4 fl. 6.20, 400 Ctr. 87 pfd. 4 fl. 6.20, 600 Ctr. 86 1/2 pfd. und 400 Ctr. 86 1/2 pfd. 4 fl. 6.7 1/2, 200 Ctr. 86 1/2 pfd. 4 fl. 6.5, 1000 Ctr. 86 pfd. 4 fl. 5.92 1/2, 2000 Ctr. 86 pfd. 4 fl. 5.90, 500 Ctr. 85 1/2 pfd. 4 fl. 5.95, 800 Ctr. 85 1/2 pfd. 4 fl. 5.90, 600 Ctr. 85 pfd. 4 fl. 5.80, 400 Ctr. 85 pfd. 4 fl. 5.75, 1200 Ctr. 84 1/2 pfd. 4 fl. 5.70, 400 Ctr. 84 pfd. 4 fl. 5.60, 800 Ctr. 83 1/2 pfd. 4 fl. 5.30. — Von neuen Waare wurden 10,000 Ctr. 86 pfd. Wäskauer oder Banater pro August-September 4 fl. 5.75, 5000 Ctr. Ufance pro Herbst 4 fl. 5.12 1/2, und 5000 Ctr. Ufance pro Herbst 4 fl. 5.10 geschlossen.

Wogegen ebenfalls feier bei schwächerem Ausgöbet. Es gingen ab: 500 Mq. 79/80 pfd. 4 fl. 3.10, 600 Mq. 78/80 pfd. 4 fl. 3.21 1/2, 600 Mq. 78/80 pfd. 4 fl. 3, Alles per Cass.

Gerste geschäftlos.
Von Hafer wurde eine Ladung per Herbst ab Raab 4 fl. 73 kr. begeben.
Mais ruhig und unverändert. Man verkaufte: 1000 Ctr. 4 fl. 3.60 auf Zeit, 400 Ctr. 4 fl. 3.55, 500 Ctr. 4 fl. 3.50, Beides per Cass.

Wien, 13. Juli. (Getreideverkehr.) Das Geschäft ist in allen Gattungen flau; die ausländischen Consumtäge sind mit Vorräthen überfüllt. Weizen fl. 5.75—6.20, Korn fl. 3.40 bis 3.55, Hafer fl. 4.40—4.75 ab Wien. Das Consumgeschäft ist schliepenn. Verkauft wurde eine Partie Roggen ab Staatsbahn zu fl. 3.40, eine Schleppladung Roggen zu fl. 3.55.

Wiener Börse vom 13. Juli. Ein sehr flüssiger Geldstand und höher gemeldete Consoles bewirkten, daß die heutige Börse in feiter Haltung verbarre. Creditactien besetzten sich von 283.80 auf 284.70, Anglo-Bank-Actien, mit 255 einliegend, nach 254.50 auf 255.90, Unionbank von 266.75 auf 267.50. In Actien der Franco-Bank wurde zu 117.25 nach 115.90, in Ungarischen Bodencredit-Actien zu 224 abgegeschlossen.

Dagegen konnten Lombarden die gestern Abends erzielte Advance nicht behaupten; sie setzten sich tiefer, mit 175.80, ein, drückten sich bis 175.20 und erreichten die frühere Notierung wieder. Actien der Carl-Ludwigbahn wurden zu 246, Staatsbahnactien zu 408 abgegeschlossen.

Recht begehrt waren die Actien der Baubank, welche mit Rücksicht auf die Meldung, daß das Institut die Donau-Regulirungs-Arbeiten bei Pest-Dien erstanden habe, von 81.90 bis 83.50 sich erhöhten. Francon-Actien kamen mit 218.50 vor.

Gegen den Schluß der Börse ermattete die Stimmung, insbesondere in den Actien der Anglo-Bank, die bis 254.10 reagierten.

Um halb 12 Uhr schlossen:
Creditactien 284.10, Anglo-Bank-Actien 254.20, Unionbank-Actien 266.75, Lombarden 175.50, Baubank-Actien 82.70, Zwanzig-Francstücke 9.83.

An der Mittagsbörse wurden einige Execution-Verkäufe ausgeführt; die Effecten gingen unter die Schlußcourse der Börse. Creditactien bis 283.30, Anglo-Bank-Actien bis 253.80, Unionbank-Actien bis 266; Franco-Bank-Actien kamen zu 116.50, Ungarische Bodencredit zu 139.10 vor.

Zur Erklärungszeit waren:
Creditactien 283.40, Anglo-Bank-Actien 254.10, Unionbank-Actien 266.20, Lombarden 175.60.

Loose begehrt und höher als gestern notierend, 1860er Lose 101.40, 1864er Lose 128.80, Renten unverändert, ebenso die Valuta.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 283.75, Anglo-Bank 254.50, Unionbank 266.50, Lombarden 174.80, Galizier 246, Zwanzig-Francstücke 9.83, Ungarische Bodencredit 142.

Firma-Protocollirungen bei dem Krader k. ung. Wechselgericht.
Z. 3493/1871.

Kundmachung.
Bei dem k. ung. Wechselgerichte in Krad wurde am 22. Juni 1871 in das Handelsregister für Gesellschaftsfirmen eingetragen, n. zw.:
Bei der sub Folio 71, l. Z. 70, protocollirten Gesellschaftsfirma:
„Erste Krader Dampfstärke-Fabrik-Actien-Gesellschaft“

wurden die Firmazeichnungen der ausgetretenen Verwaltungsmitglieder Sigismund Hirschl, Jacob Schreyer und Carl Weiß gelöscht, und die Firmazeichnungen der an die Stelle der Ebengenannten neugewählten Verwaltungsmitglieder Dr. Eduard Schöpke, Prinner A. A. und Anton Sonnenfeld, sämtliche Krader Bürger, improtocollirt.
Königl. Wechselgericht
Krad, am 22. Juni 1871.

Z. 3515/1871.
Kundmachung.
Bei dem k. ung. Wechselgerichte in Krad wurde am 26. Juni 1871 in das Handelsregister für Gesellschaftsfirmen eingetragen, n. zw.:

Bei der sub Folio 77 improtocollirten Gesellschaftsfirma:
„Tanner & Scher“
die Ehepacten des Jacob Scher und seiner Gattin Rosalia, geborne Schanengel, ddo. Krad, 20. Mai 1871.
Königl. Wechselgericht
Krad, am 26. Juni 1871.

Z. 3589/1871.
Kundmachung.
Bei dem k. ung. Wechselgerichte in Krad wurden am 27. Juni 1871 in das Handelsregister für Gesellschaftsfirmen eingetragen:

„Brüder Epstein“.
Öffentliche Erwerbsgesellschaft, beruhend auf dem Vertrage, ddo. Nagylak 21. Juni 1871.
Öffentliche Gesellschafter sind Salamon und Max Epstein, Besitzer einer Gemischtwaaren-Handlung in Nagylak.
Zur Zeichnung der Firma sind beide Gesellschafter berechtigt.
Königl. Wechselgericht
Krad, am 27. Juni 1871.

Z. 3637/1871.
Kundmachung.
Bei dem k. ung. Wechselgerichte in Krad wurde am 28. Juni 1871 in das Handelsregister für Gesellschaftsfirmen eingetragen:

„Carl B. Reich & Comp.“
Öffentliche Erwerbsgesellschaft, beruhend auf dem Vertrage ddo. Krad, 20. Juni 1871.
Öffentliche Gesellschafter sind B. Carl Reich und Max Schönfeld. Ersterer Besitzer einer Gemischtwaarenhandlung, letzterer einer Hanfhandlung in Krad.
Zur Zeichnung der Firma sind beide Gesellschafter berechtigt.
Königl. Wechselgericht
Krad, am 28. Juni 1871.

Z. 3696/1871.
Kundmachung.
Bei dem k. ung. Wechselgerichte in Krad wurden am 1. Juli 1871 in das Handelsregister für Gesellschaftsfirmen eingetragen:

„Rosmanith & Balkó“.
Öffentliche Erwerbsgesellschaft, beruhend auf dem Vertrage, ddo. Krad, 30. Juni 1871.
Öffentliche Gesellschafter sind Alois Rosmanith und Nicolaus Balkó, Krader Einwohner und Besitzer einer Journier-Fabrik in Csucs, Záran-der Comitat.
Zur Firmazeichnung sind beide Gesellschafter berechtigt.
Königl. Wechselgericht
Krad, am 1. Juli 1871.

A R E N A.
Heute Samstag den 15. Juli l. J.:
Erste Vorstellung der deutschen Schauspiel- und Operetten-Gesellschaft,
unter der Direction des Fr. Dorn.
Zum erstenmale:
Des Nächsten Hausfrau.
Lustspiel in 3 Acten, von J. Rosen.
Diesem folgt:
Der Liebeszauber.
Operette in 1 Act, von Müller.

Eingefendet.
Seitdem Seine Heiligkeit der Papst durch den Gebrauch der delicates Revalosciers du Barry glücklich wieder hergestellt und viele Aerzte und Hospitaler die Wirkung derselben anerkannt, wird Niemand mehr die Kraft dieser köstlichen Heilmittel bezweifeln und führen wir die folgenden Krankheiten an, die ohne Anwendung von Medicin und ohne Kosten heiligt: Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Nieren-, Schleimhaut-, Athems-, Blasen- und Nierentleiden, Tuberculose, Schwindel, Asthma, Husten, Unerblichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wasserfucht, Fieber, Schwindel, Blutausfließen, Ohrenbräusen, Uebelkeit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Melancholie. — Auszug aus 72.000 Certificaten über Genejungen, die aller Medicin widerstanden:
Certificat Nr. 71.814.

Grosne, Seine und Die, Frankreich, 24. März 1868.
Herr Reichy, Steuereinnnehmer, lag an der Schwindelkrankheit auf dem Sterbebette und hatte bereits die letzten Sacramente genommen, weil die ersten Aerzte ihm nur noch wenige Tage Leben versprochen. Ich rief die Revalosciers du Barry zu versuchen und diese hat den glücklichsten Erfolg gehabt, so daß der Mann in wenigen Wochen seine Geschäfte wieder besorgen konnte und sich vollkommen hergestellt fühlte. Da ich selbst so viel Gutes von Ihrer Revalosciers genossen habe, so füge ich gerne diesem Zeugnisse meinen Namen bei.
Schweizer St. Lambert.

Nachhafter als Fleisch, erspart die Revalosciers bei Ermach- fenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in Arzneien.
In Blechbüchsen von 1/2 Pfund fl. 1.50, 1 Pfund fl. 2.50, 2 Pfund fl. 4.50, 5 Pfund fl. 10, 12 Pfund fl. 20, 24 Pfund fl. 36. — Revalosciers Chocolatés in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 48 Tassen fl. 4.50, in Pulver für 120 Tassen fl. 10, 288 Tassen fl. 20, 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Wien, Wallfischgasse Nr. 8. ARAD bei F. TONES & Comp. Pest, bei Körol. Ana-Attenburg, bei Szilay Antal. Alsó-Kubin, bei Kireler & Zölesinger. Debrecin, bei Boros Ferencz. Földvár, bei Paul Radhera. Nagykanyisa, bei Carl Lovak. Klausenburg, bei J. Kronstädter. Klausenburg, bei E. Binder. Kassa, bei Carl Wendraschel. Neuhäusel, bei J. J. Con- legner. Edeburg, bei Johann Greiner. Preßburg, bei Felig Pistor. Stuhlweissenburg, bei Georg Diebala. Werschetz, bei Moriz Fischer, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Specereihändlern; auch versendet das Wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

| Notirungen der Pesther Börse vom 13. Juli. | | Schluss-Course der Wiener Börse vom 13. Juli. | |
|--|--------|---|--------|
| Eng. Eisen. Ant. a 120 fl. | 107 30 | 107 30 | 107 30 |
| Ungr. Prämien-Anleihen | 93 75 | 93 75 | 93 75 |
| Grundentl. Obl. ungr. | 80 | 80 | 80 |
| Gr. m. Verlos. Cienf. 1867 | 77 5 | 77 5 | 77 5 |
| Grundentl. Obl. Temeser | 77 5 | 77 5 | 77 5 |
| mit Verlos. Cienf. 1867 | 77 5 | 77 5 | 77 5 |
| Grundentl. Obl. u. Cienf. | 77 5 | 77 5 | 77 5 |
| Grundentl. Obl. Siebenb. | 76 | 76 | 76 |
| Weingebent Ab. Obl. 100 fl. | 75 75 | 75 75 | 75 75 |
| Affecuranz I. ungr. ex. | 755 | 760 | 755 |
| Casa | 94 | 96 | 94 |
| Pannonia | 345 | 350 | 345 |
| Pester | 260 | 265 | 260 |
| Unia | 154 | 155 | 154 |
| Unien | 310 | 312 | 310 |
| National-Vericherung | — | — | — |
| Bahnen-Nachrichten | — | — | — |
| Pester Straßenbahn | 281 | 282 | 281 |
| Einer Straßenbahn | 110 | 115 | 110 |
| Städt. Anstalt | 176 50 | 177 50 | 176 50 |
| Waldbahn | 162 50 | 163 50 | 162 50 |
| Banken, Anglo-Hungarian | 87 | 88 | 87 |
| Ungr. allg. Credit | 108 50 | 108 75 | 108 50 |
| Ungr. ungr. | 39 25 | 40 | 39 25 |
| Pester Volksbank | 29 | 30 | 29 |
| Pester Commercial | 194 | 196 | 194 |
| Pester | 678 | 680 | 678 |
| Pester Gewerbe | 410 | 450 | 410 |
| Spezialien, Attofer | — | — | — |
| Pester | 3400 | 3500 | 3400 |
| Pest-Diner hauptsächlich | 167 | 168 | 167 |
| Währler | 26 | 28 | 26 |
| Mähler, Arpad | 260 | 265 | 260 |
| Währer Dampfuhle | — | — | — |
| Munische | 200 | 205 | 200 |
| Concordia | 435 | 440 | 435 |
| Elizabeth | 115 | 118 | 115 |
| Königs | 35 | 36 | 35 |
| Vonien | 150 | 152 | 150 |
| Union-Mühle | 245 | 250 | 245 |
| Victoria | 175 | 175 | 175 |
| Palasmbile | 750 | 760 | 750 |
| Dien-Pester | 100 | 110 | 100 |
| Diner-Kabritsch | 67 | 68 | 67 |
| Pannonia | 345 | 355 | 345 |
| Ungr. Actien-Bierbrauerei | 185 | 188 | 185 |

Rose und Schlüssel.
14. Capitel.
G ä s t e u n d N a c h b a r n.
(Fortsetzung.)
Lady Vernon hielt es für geeignet, diese felsant klingende Begrüßung unbeachtet zu lassen; sie richtete einige Worte an den so eigenthümlichen jungen Mann und wendete sich wieder an den Pastor, worauf der sich unbeachtet schweigende junge Mann links um machte und anderwärts Beschäftigung für seinen thätigen Geist suchte. Zu seiner besseren Charakteristik führen wir hier an, daß er der Sohn eines irischen Bauers war, der sich vom Dorfschmied nährte; der Sohn schämte sich jedoch des Vaters in keiner Weise, der nach irischen Legenden seine Abstammung von irgendeinem alten Häuptling ableitete. Die Mutter pflegte er zeitweilig ein Geschenk zu schicken; der Pachtthof des Vaters war jedoch keineswegs dürftig ausgestattet, im Gegentheil waren die Leute nach ihren primitiven Anschauungen fast wohlhabend zu nennen. Daß er zum Protestantismus übergetreten, war für sie freilich ein schwerer Schlag; seine Verwandten und Freunde glaubten jedoch noch immer, er werde wieder zum Katholicismus zurückkehren.

15. Capitel.
Beim Diner.
Der alte Mr. Folsambe hatte beim Diner den Vortritt; er durfte Lady Vernon den Arm reichen, um sie in den Speisesaal zu führen und an der Tafel neben ihr zu sitzen.
Maud saß zwischen dem Caplan und Doctor Malkin, ein Arrangement, das dem in den besten Jahren befindlichen Capitän Vamme keineswegs zusagte, weswegen er auch den Caplan mit nichts weniger als freundlichen Blicken betrachtete. Capitän Vamme berechnet sein Alter nicht nach Jahren; er versteht sich weit besser auf andere Rechnungsmodalitäten.
Nach seinem Dafürhalten ist man so lange jung, als man jung aussieht und sich auch so fühlt. Der Capitän lächelt ohne Unterlaß. Er ist stämmig und untersezt, hat aber trotzdem Bewegungen wie ein schlanker, hochgewachsener junger Lieutenant. Niemand versteht es, junge Damen so gut zu unterhalten wie er, Niemand weiß Wit, Galanterie und Zärtlichkeit so bunt durcheinander spielen zu lassen wie er. Als Ehecandidate kann er allerdings nicht gelten und er selbst macht sich der Erste über sein schmales Einkommen lustig. Ein vierter Sohn und dabei ein Officier! Trotzdem ist er jedoch bei Picknicks stets ein gesuchter Gast und den Damen stets höchlich willkommen.
„Ich bin in Irland in Garnison gelegen“, sagt der Capitän zu seinem Nachbar, dem Dr. Malkin, „ich kenne die ganze Insel, ich bin mit Irländern aus allen Classen der Gesellschaft umgegangen; solche Aussprache ist mir aber noch nie vorgekommen.“
In Dublin würde man ihn nicht vor einer aus Karrenführern bestehenden Gemeinde predigen lassen. Wie ist nur der alte Folsambe auf den Menschen gefallen? Ein unerträgliches Geschöpf ist mir nie zu

Gesicht gekommen; ich habe nie zuvor im Leben mit ihm gesprochen und trotzdem erlaubte er sich, mir hier mit einigen trivialen Späßen nahe zu kommen.“
„Und doch scheint er seinen Weg hier zu machen; er muß wohl etwas recht Interessantes an sich haben, obwohl wir beide nichts davon bemerken können.“
„Ich zum mindesten gewiß nicht.“
Nach dieser Erklärung wendet er sich an Mrs. Folsambe, die ihm zur Rechten sitzt; er will sie um jeden Preis wegen ihres Caplans zur Rede stellen.
Mrs. Folsambe ist eine hochgewachsene, schwerhörige, melancholische Dame, die im Leben so gut wie gar keine Rolle spielt.
„Ich sagte eben zu Doctor Malkin“, begann der Capitän, „daß ich „zu wiederholten Malen in Irland in Garnison . . .““
Ein Diener unterbrach den Sprecher, indem er ihm von einem sehr beliebten Entremets präsentirte.
„Sie haben eine Tochter in Irland?“ ließ sich die schwerhörige Dame schlaftrigen Tones vernehmen.
„Nein, o nein. Damit hat es gute Weise. Ich bin nicht verheiratet, Mrs. Folsambe. Ich wollte mir sagen, daß mir die Aussprache Ihres Caplans ganz eigenthümlich und sonderbar erscheint.“ (Diese Worte wurden, wenn auch scharf articulirt, so doch mit etwas gedämpfter Stimme vorgebracht, da der Caplan sie trotz der allgemeinen, jetzt sehr geräuschvoll gewordenen Conversation hätte vernehmen können.) „Ich kenne fast ganz Irland, aber solche eine Aussprache habe ich nirgends zu hören bekommen.“
Mrs. Folsambe nickte wie zustimmend, schien aber eine sonstige Antwort nicht für nöthig zu erachten.
„Können Sie mir sagen, aus welchem Theile der Insel er stammt?“ fragte der auf sein Thema verbißene Officier.
„Ich meine, daß er ein Irländer ist“, entgegnete Mrs. Folsambe, nicht ohne Anstrengung.
„Das habe ich wohl selbst gewußt“, brummte der Mann misanthropisch und halb laut vor sich hin. „Die Frau weiß von dem Manne nicht mehr als mein Hut vom Schneppenschiefen.“
Der Doctor hatte sich nun in ein Gespräch mit Miß Vernon eingelassen und Capitän Vamme konnte sich ausschließlich mit großer Energie seinem Diner zuwenden. Erst als ein Eispudding servirt wurde, wollte er seine Aufmerksamkeit wieder dem irischen Caplan zuwenden, bemerkte aber mit Erstaunen, daß der joviale Geistliche ihn seit einer Weile beobachtete. Noch größer wurde sein Erstaunen, als der Geistliche ihn aufforderte, mit ihm dem glücklicher Weise bereits veralteten Gebrauche nachzukommen und ein Glas Wein mit ihm zu trinken.
Mit einer Höflichkeit, die fast verlegend genannt werden mußte, kam der Capitän der an ihn gerichteten Aufforderung nach, wogegen der unerschütterliche Caplan bemerkte:
„Es ist dies der angenehmste Weg, Bekanntschaft mit den Angehörigen seines Sprengels zu machen, und so beginne ich denn mit Ihnen, der Sie ja auch zu meinen Schäflein gehören.“
Der Capitän antwortet mit mürrischem Kopfnicken und glaubt selbst damit mehr als genug gethan zu haben. Dabei spricht Miß Vernon neuerdings mit dem

Caplan, was den Capitän selbstverständlich im höchsten Grade ärgert.
Es bleibt ihm nichts übrig, als sich abermals an die schwerhörige Mrs. Folsambe zu wenden, die ihm mit großer Anstrengung die einzige Geschichte erzählt, die sie überhaupt zu erzählen vermag. Der Capitän übersteht auch diese Feuerprobe und wendet dann seine Aufmerksamkeit dem allgemeinen Gespräche zu, das übrigens ebenfalls so wie das Diner bald zu Ende geht.
16. Capitel.
Ein Scharmüchel.
Der feiste, kleine Mr. Puntles ist ein behaglicher, zweihundsechzig Jahre alter Junggeselle. Er hat etwas von einem Antiquitätenhändler und auch von einem Heraldiker an sich und besitzt ausnehmende Vertrautheit mit der Geschichte und den Legenden des Bezirkes. In Doydon gilt er für einen Bibliophilen reinsten Wassers. Er lebt in einem sehr behaglichen, aus Ziegeln aufgeführten, viereckigen Hause, das noch aus der Zeit Karls des Ersten herrührt und am äußersten Ende des Dorfes steht. Nach dem Essen pflegt er fünf Minuten lang ein Schläfschen zu machen, worauf er den ganzen Abend über höchst munter und jovial ist.
Se. Ehrwürden Mr. Folsambe, der sich zu den Aristokraten zählt, unterhält sich mit ihm über genealogische Fragen mit jener herablassenden Aufmerksamkeit, die sich für seine vornehme Abstammung und Verwandtschaft ziemt.
„In unserer Grafschaft hat keine Familie ein so begründetes Recht auf blauegraue Livree wie diese Linie der Vernons, eine Linie der Lindsays und noch zwei Familien“, sagte Mr. Puntles mit halb geschlossenen Augen und dabei langsam mit dem Finger künstlich verschlungene Diagramme auf dem Tischtuch zeichnend; „es ist ein ganz besonderes Privilegium und ich kann ihnen erzählen, in welcher Weise die Vernons dazu gelangt sind.“
Milde lächelnd und ebenfalls die Augen halb schließend, schickte sich Mr. Folsambe an, die Erklärungen des kleinen Heraldikers entgegenzunehmen, als plötzlich ein mit lauter Stimme sehr lebhaft geführtes Gespräch vom anderen Ende des Tisches her, das der Caplan und Capitän Vamme mit einander führten, die Aufmerksamkeit der beiden Herren in Anspruch nahm.
„Wer hat Englands Macht in Indien consolidirt?“ ließ sich der Caplan vernehmen. „Das will ich Ihnen sagen, Herr Capitän. Es war Mr. Richard Colley Wellesley aus Dangan, in der Gasschaft Meath derselbe Marquis Wellesley, wie die Engländer ihn zu nennen so gut sind. Und er hat die indische Armee in jener kritischen Zeit commandirt, in der es sich um Größeres handelte als um das Begehen von Mißgriffen und um Plündern, in der Genie noththat und Freude am Schlachtendonner?“
Ehe S. Ehrwürden Mr. Doody die selbstgestellte Frage beantwortete, führte er mit der einen Hand das Glas an die Lippen und hielt die andere in einer Weise ausgestreckt, als wenn er mit derselben das Ohr seines Hörers hätte festhalten wollen.
„Was den Schlachtendonner betrifft“, bemerkte der

Pastor in bedürftigen, jen.“
Das offenbar dem Caplan Weise, die nicht den schüttelten und herliches Va.
Se.
die eigene Augenblicke und die „Wer, ja gerisches Genie für Wer and fen Zerkün ton? Und auch noch selbe Man biete erwie weiten un sein Besta Wer ander (Sough au Engländer irischer Ta gering zu schauan ha „Mr. Folsambe, Art und L scheint nich Thue fort : „Nun Chroniken sehr oft 3 „Mit Folsambe je „Sie und Slav wort.
Der l sehr zusu gründliche „Mit ererirter i Alt-Englan nisch verne „Mit wären sie f der um ein will ich jed sammenger Arme die Leute etwa den über d Sie uns ja Verwaltung älter sind, Capitän ten verächt „Ich t ätenfamml Mr. Puntl „Dem fügte Capit „Sorg Sammlung — damit r behandeln.
billigf Nach Unternehm Dem (676—1.3) in ihrer Stein-D besagt die Gesellschaft

Pastor mit pfiffigem Augenzwinkern, „so will es mich bedünken, daß Ihre Landsleute keines Jupiters bedürfen.“

Das Antlitz des Capitäns war hochroth gefärbt, offenbar eine Folge des schon länger zwischen ihm und dem Caplan geführten Gesprächs; er grinste in einer Weise, die den innerlichen Aerger deutlich bekundete, nickte dem Pastor einverständnislich zu, lehnte sich zurück, schüttelte den Kopf, rutschte auf seinem Stuhle hin und her und ließ dem Caplan gegenüber ein verächtliches Nöcheln um seine Mundwinkel spielen.

Se. Ehrwürden Mr. Doody hatte jedoch nur für die eigenen Worte ein offenes Ohr, konnte in diesem Augenblick an nichts denken als an Capitän Vanne und die Familie Wellesley und fuhr darum auch fort: „Wer, sage ich nochmal, hat Indien durch sein kriegerisches Genie gerettet, wer hat es ferner durch sein Genie für Organisation und Verwaltung consolidirt? Wer anderes, als der irische Bruder jenes großen Iränders Arthur Wellesley, Duke of Wellington? Und mich will überdies bedünken, daß ich mich auch noch einiger kleineren Dienste erinnere, die derselbe Mann den Engländern auch auf anderem Gebiete erwies. Ich will jedoch für jetzt bei Indien verweilen und frage neuerdings: wer hat es gerettet, als sein Bestand durch die Eingebornen gefährdet wurde? Wer anders als mein Landsmann, der irische Lord Bough aus der Grafschaft Tipperary? Es fällt euch Engländern leicht in ruhiger Zeit, wenn ihr die Früchte irdischer Tapferkeit und irischen Genies genießt. Irland geriet zu schätzen, ihr wißt aber, wo ihr nach Hilfe zu schauen habt, wenn die Gefahr nahe an euch herantritt.“

„Mr. Doody“, bemerkte Se. Ehrwürden Mr. Folsambe, nicht ohne eine gewisse Gravität, „die Art und Weise, in der Sie das Thema behandeln, scheint nicht die erquicklichste zu sein.“

Ohne auf den Pastor zu hören, fuhr Mr. Doody fort:

„Nun, ich kann Ihnen den Beweis aus den alten Chroniken liefern, daß die Irländer in früheren Zeiten sehr oft Invasionen in England machten.“

„Mit was für einem Resultate?“ fragte Mr. Folsambe spöttisch lächelnd.

„Sie brachten ganze Schiffsladungen an Vente und Sklaven heim“, lautete die rasch gegebene Antwort.

Der behagliche Mr. Puntles, dem diese Discussion sehr zusagen schien, meinte, daß hieüber doch noch gründliche Untersuchungen gepflogen werden müßten.

„Mit einem Regimente hoch gewachsener, gut exercirter irischer Geisteslicher konnten sie sicher ganz Alt-England bewältigen“, ließ sich der Capitän ironisch vernehmen.

„Mit einem Regimente kleiner englischer Capitäne wären sie sicher bald fertig geworden“, entgegnete der um eine Antwort nie verlegene Caplan; „damit will ich jedoch nicht gesagt haben, daß man mit zusammengewortelten Haufen einer regelrecht geschulten Armee die Spitze bieten könne; lassen Sie aber die Vente etwa ein Jahrzehen lang drillen und Sie werden über die Resultate staunen; geben Sie uns, was Sie uns schließlich geben müssen, eine eigene irische Verwaltung und wir werden, ehe wir um zehn Jahre älter sind, England erobert haben!“

Capitän Vanne antwortete nur mit einem lauten verächtlichen Nachen.

„Ich hoffe, daß die Sieger meine kleine Curiositätenammlung respectiren werden“, sagte der lustige Mr. Puntles.

„Dem Starken ziemt Großmuth und Milde“, fügte Capitän Vanne hinzu.

„Sorgen Sie nicht, Capitän, wir werden jene Sammlung und überhaupt alle kleinen Curiositäten — damit war der Capitän gemeint — schonungsvoll behandeln. Aber, allen Ernstes gesprochen, Irland be-

darf nur einigen Stückes und es wird England erobern.“

„Die Sache würde zum mindesten den Reiz der Neuheit besitzen“, versetzte Se. Ehrwürden Mr. Folsambe; „hat nicht Shakespeare in einem seiner Stücke von einem Lande gesprochen, das nie vom stolzen Fuß des Eroberers betreten wurde?“

„Sir, Shakespeare hat noch ganz andere Dinge gesagt; er wußte aber so gut wie wir, daß kein Land in der ganzen Christenheit so oft und so vollständig wie England besiegt wurde. Nie vom stolzen Fuß eines Eroberers betreten! Wie schön und wie passend angewendet! Seid ihr nicht von den Römern, den Angelsachsen, den Dänen und den Normannen besiegt worden? Haben sie sich nicht nach einander hier niedergelassen, eure Häuser weggenommen und bewohnt, eure Felder abgerodet, nachdem ihr sie beackert und bejäet hattet? Haben sie euch nicht hierhin und dorthin getrieben, euch besteuert, euch zur Frohnarbeit gezwungen und euch genöthigt, mit Sonnenuntergang zu Bette zu gehen, und verboten, den Abend bei Nichte zuzubringen? Und do sagt man noch, England sei nie vom stolzen Fuße eines Eroberers betreten worden! Solche Thorheit sollte aus dem Munde eines vernünftigen Mannes gar nicht gehört werden; sie ist spasshaft genug, um ein Spaisfertel zum Nachen zu bringen. Nansen Sie nur einmal alte Geschichtswerke und lesen Sie darin.“

„Aber Sir“, docirte Mr. Puntles mit einem vor Heiterkeit strahlenden Gesichte, „mir gereicht die Erinnerung an jene Eroberer zu wahrhaftiger Erquickung. Alle diese Eindringlinge haben sich schließlich zu einer einheitlichen Masse verschmolzen und aus dieser Fusion ist der Stoff hervorgegangen, aus dem unser heutiges England gemacht ist.“

„Das geht wohl nicht an, Sir; ein paar tausend Individuen können die Natur und das Blut eines ganzen Volkes nun und nimmermehr vollständig umgestalten; ihr seid noch immer Britten, wie ihr es von jeher gewesen seid; kein kriegerisches Volk, nicht mit militärischen Fähigkeiten begabt; friedliche Handelsleute, also die natürliche Vente jeder kriegerischen, erobringungslustigen Nation. Neuerer Zeit geht ihr euch mehr als je euren natürlichen Trieben hin, ihr webt, spinnst und handelt, ihr erfreut euch eures Comforts und Reichthums, bückt euch vor dem Starken und trogt nur dem Schwachen; die Organisation wirklicher starker Kriegsheere überlastet ihr den Völkern, die Kopf, Herz und Gemüth für solches Spiel haben; ihr seid nur immer auf euren finanziellen Vortheil bedacht und häuft Geld auf Geld, das ist Alles.“

„Vortheile sind uns allerdings zu Theil geworden“, sagte Mr. Folsambe, „und von einer kriegerischen Occupation haben wir seit lange nichts zu leiden gehabt.“

„Island und Grönland auch nicht, Sir; übrigens könnte ich euch aus der Zeit des Mittelalters nachweisen . . .“

„Nansen Sie das Mittelalter bei Seite“, rief der Capitän, „wir haben keine Lust, Sie vorthin zu begleiten.“

„Sie können mich nicht dorthin begleiten, verehrtester Capitän, weil Sie mir bereits vorangegangen sind; Sie repräsentiren unter uns so ein Stück Mittelalter; Sie dürfen sich jedoch nichts daraus machen, Alter ist ehrwürdig und Mittelalter . . . je nun, das ist eben mittelmäßig ehrwürdig.“

Der Capitän machte eine so verdächtige Bewegung mit seinem eben vollgefüllten Glase, daß die neutralen Mächte eine Intervention für unerlässlich hielten.

„Bitte, bitte, Capitän Vanne, leeren Sie Ihr Glas, ehe der Champagner schal wird, und Sie, Mr. Doody, meinen Sie nicht, daß wir jetzt lange genug bei der irischen Invasion verweilt haben? Ich schlage einen Waffenstillstand vor, was meinen Sie dazu?“

„Capitän“, sagte Mr. Doody in einer Anwandlung von Großmuth, „wir werden bessere Freunde werden, wenn wir uns erst einander besser verstehen werden; Sie dürfen jedoch nicht über Dinge sprechen, die Sie nicht verstehen. Jetzt will ich aber einen Toast auf Ihr Wohl ausbringen. Gentlemen, ich trinke auf das Wohl des Capitäns . . . na, jetzt fällt mir erst bei, daß ich Ihren Namen noch nicht weiß; das thut jedoch nichts; Gentlemen, auf das Wohl des tapferen Herrn Capitäns!“

„Mir scheint, daß der tapfere Capitän gar nicht mehr da ist“, bemerkte Dr. Malkin und zwar mit vollem Rechte. Während nämlich Se. Ehrwürden Michael Doody den Arm nach einer Flasche mit Bordeaux-Wein ausgestreckt und die Gesellschaft zur Theilnahme an seinem edelmüthigen Toast aufgefordert hatte, war der erzürnte Officier verschwunden.

„Da sehen Sie nun, Gentlemen, wie krankhaft empfindlich der Mann ist; der Bordeaux-Wein ist aber trotzdem ganz ausgezeichnet und nun, da ich mein Glas geleert, werde ich Sie bitten, mir zu einem Gläschen Madeira zu helfen, um es auf das Wohl des verschwundenen Freundes und die Besserung seines Temperaments zu leeren. So, das wäre nun auch erledigt!“

Se. Ehrwürden Mr. Folsambe und Mr. Puntles hatten mittlerweile wieder ihr ruhiges feudales und heraldisches Gespräch aufgenommen. Dr. Malkin wollte keinen Wein mehr trinken; der ebenso gewaltige als galante Caplan feste den Antrag durch, sich wieder zu den Damen zu gesellen, und so begaben sich die Herren, theilweise noch immer in ihre Einzelgespräche vertieft, zur schüeren Hälfte der Gesellschaft, die den Speisaaal bereits verlassen hatte.

17. Capitel.

Im Salon.

Der Salon strahlte bereits in der hellen Beleuchtung einer großen Anzahl von Wachskerzen. Die schlante Miß Maximilla Medwyn mit den markirten und doch angenehmen Gesichtszügen war zum Besuche gekommen und stand neben dem Camin in schwarzem, reich mit Spitzen besetzten Seidenkleide; auch zwei Herren hatten sich zum Thee eingefunden; ein hochgewachsener Mann von würdevollem Aussehen, etwa fünfzig Jahre alt, der mit Lady Vernon sprach und ein kleiner, gemein aussehender, feister Mann, mit schlicht herabhängendem Haar, barlotsem Kinn und eben solchen Wangen, schlecht gemachten, schäbigen, schlotternden Kleidern und geradezu schmierig in seiner ganzen Erscheinung. Es ist dies Mr. Zacharias Smelt, ein Kirchenlicht am gestirnten Firmament der Dissenters des Bezirkes, der es gelegentlich nicht verschmäht, als Trabant um den Stern erster Größe zu kreisen, der bei allen rituellen und humanitären Anlässen so reiche Munificenz bekundete.

Mr. Smelt hatte die Muskeln seines feisten Angesichts daran gewöhnt, mit besonderer Ausdauer zu lächeln; er besaß darin eine Vollkommenheit, die unfägliche Uebung erfordert hatte; in diesem Augenblicke waren alle Falten seines Angesichts so stereotyp gelegt und geordnet wie die der reichen Fenstervorhänge, an denen ein geschickter Tapetzier seine Kunst geübt und bekundet hatte. Vielleicht schläft er auch mit diesem Nöcheln und aller Wahrscheinlichkeit nach wird er auch damit streben. Selbst wenn er sich ärgert und zornig ist, weicht das Nöcheln nicht von dem talgfarbigen Gesichte, wenn auch dann die kleinen, schwarzen, stehend blickenden Augen recht tückisch darschauen können.

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von S. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steinitzer'schen Hause

Temesvárer Papier-Fabriks-Actien-Gesellschaft.

Die Stein-Dachpappe, billigstes, bestes und feuerficheres Deckmaterial.

Nach jahrelangen Erfahrungen zur Ersparung von Baukosten für Gutsbesitzer, Bau-Unternehmer, Bau-, Maurer-, Zimmer- und Dachdeckmeister, erzeugt die

Temesvárer Papier-Fabriks-Actien-Gesellschaft in Temesvár (Joséstadt)

in ihrer mit allen Verbesserungen der Neuzeit eingerichteten Fabrik die vorzüglichste Stein-Dachpappe und empfiehlt selbe zur Eindeckung von Gebäuden aller Art. Näheres besagt die darüber erschienene Broschüre, welche auf Verlangen von der Direction der Gesellschaft gratis zugesendet und jede beliebige weitere Auskunft bereitwilligst ertheilt wird

CARLSBURG,) don 12. Juli 1871. ALVIN CZ,

P. T.

Wir dienen Ihnen mit der ergebenen Anzeige, dass wir bis zum Wiedereinbezug der Stationen Alvincz und Carlsburg in das Eisenbahnnetz, eine

EXPOSITUR

unseres Speditionsgeschäftes unter unserer Firma in

BROOS

(Siebenbürgen)

mit heutigem Tage eröffnen.

Wir werden die Güter, die Sie uns gefälligst zuweisen, ebenso die an unserer Adresse schon unterwegs befindlichen, dort übernehmen, schleunigst spediren und Ihnen unsere bereitwilligsten Dienste, die wir zu benutzen bitten, bestens gewidmet halten.

(677-13)

Hochachtungsvoll

Felter, Aronsohn & Comp.

